

Book reviews

Autor(en): **Steiner, Rudolf / Seiler, Roger / Borkowsky, Maya**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **52 (1995)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Book Reviews

Jacyna, L. S. (ed.): **A tale of three cities: the correspondence of William Sharpey and Allen Thomson.** London, Wellcome Institute for the History of Medicine, 1989. XXVIII, 181 p. Ill. (Medical History, Supplement 9). £ 16.– (UK & Eire), £ 21.–; \$ 32. (overseas). ISBN 0-85484-090-7; ISSN 0025-7273-9.

Die hier wiedergegebene, ausgewählte Korrespondenz zwischen William Sharpey (1802–1880) und Allen Thomson (1809–1884) wurde 1973 in einem Lager der Universitätsbibliothek von Glasgow wiederaufgefunden. Zuletzt hatte sie Allen Thomson 1880 als Quelle für die Abfassung des Nachrufs auf seinen langjährigen Freund zum letzten Mal gedient (Proc. Roy. Soc. Lond., 1880, 31, xi–xix). Der Briefwechsel beginnt im Sommer 1836, im Vorfeld der Berufung von Sharpey als Anatomieprofessor ans nachmalige University College London und endet 1877 3 Jahre nach seinem Rücktritt. Die beiden Korrespondenten werden in einer kurzen Einleitung prägnant eingeführt. Die Briefe widerspiegeln den täglichen Kampf von akademischen Medizinern um zeitgemäße Lehre und Forschung bei Knappheit von finanziellen Mitteln und ihren stetigen, unbeirrbareren Einsatz für qualitativ hochstehende Berufungen auf akademische Posten gegen alle Formen von 'nepotism and jobbery', wie sie in der viktorianischen Zeit gang und gäbe waren. Der um 7 Jahre jüngere Thomson wurde von Sharpey nach Beendigung seines Medizinstudiums im Wintersemester 1831/32 als 'junior partner' in seinen extramuralen Anatomiekurs aufgenommen, den sie in gemieteten Räumen am Surgeons Square 9 in Edinburgh gegen Bezahlung abhielten. Sharpey brachte seine Studenten mit den modernen histologischen und physiologischen Techniken in Kontakt, die er von seinen ausgedehnten Studienreisen auf dem Kontinent, aus Paris, Italien und insbesondere aus Berlin, mitgebracht hatte. Wegen der Knappheit an Sektionsgut spezialisierten sich Sharpey und Thomson auf anatomische Zeichnungen und Präparate als Ersatzlehrmittel. Beides bedingte spezielle darstellerische Fähigkeiten und neue Methoden der Gewebefixation und Färbung. Die physiologischen und biochemischen Ergebnisse der damaligen Grundlagwissenschaften wurden auf erzieherische und didaktische Aspekte hin überprüft und nach Möglichkeit laufend in den Unterricht eingebaut, der gleichzeitig eine Einführung der Studenten in die Forschung war. Ein Teil der Briefe zwischen London und Schottland, wo Thomson als Anatomieprofessor in Aberdeen (1839–42), Edinburgh (1842–48) und Glasgow (1848–77) wirkte, handelt von technischen Neuerungen, wie sie in der heutigen Zeit per Fax zwischen den Instituten ausgetauscht werden. Darin eingewoben, doch meist in separaten Mitteilungen, finden sich Berufsungsprobleme der Zeit und die Finanznöte der akademisch tätigen Mediziner ohne Privatpraxis. Einen Höhepunkt bilden detaillierte Schilderungen der Vorgänge bei der Besetzung des Lehrstuhls für Chirurgie in Glasgow, die zwischen 1859 und 1860 die lokalen und kosmopolitischen Exponenten in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft

in den drei Städten arg strapazierte. Am 28. Januar 1860 wurde der «Aussenseiter» Joseph Lister vom Senat der Universität gewählt. Schon in seinem ersten Jahr stiegen die Studentenzahlen auf 140, was für Glasgow ein Phänomen war. 5 Jahre später begann er seine Experimente zur antiseptischen Chirurgie. Das Buch gibt einen interessanten Einblick in die Geschichte der medizinischen Fakultäten an englischen Universitäten in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Rudolf Steiner

Bulst, Neithard; Delort, Robert: **Maladies et société (XIIe–XVIIIe siècles)**. Actes du colloque de Bielefeld novembre 1986. Paris, Centre national de la recherche scientifique, 1989. 420 p. Ill. FFfr. 225.–. ISBN 2-222-04199-6.

Die Probleme des «social response» auf die historischen Seuchenzüge in Europa sind derart vielschichtig, dass eine Klärung nur im interdisziplinären Ansatz gelingen kann. Damit ist die Vorgabe für vorliegende Aufsatzsammlung gegeben, die versucht, die verschiedenen Fachrichtungen in eine gemeinsame Diskussion zu bringen. Die Beiträge gliedern sich in vier Abteilungen. Eine erste Gruppe versucht methodologische Probleme anzugehen, wie etwa die Fragen nach den Umweltfaktoren, die das Seuchengeschehen beeinflusst haben, oder nach der retrospektiven Diagnose. Gerade diese besonders heikle Problematik wird anhand der Pest auch im zweiten Teil wieder aufgegriffen, der sich dem Ursprung, der Ausbreitung und dem Verlöschen der grossen Seuchen widmet. Die Massnahmen der Obrigkeiten in ihrem Kampf gegen diese Krankheiten werden in einem dritten Abschnitt diskutiert. Die Reaktionen des Einzelnen gegenüber diesen Verfügungen und gegenüber den Kranken untersuchen die Beiträge des abschliessenden vierten Abschnittes. Es fällt auf, dass die Pest eindeutig im Zentrum des Interesses steht, während andere Krankheiten wie Lepra, Antoniusfeuer, Syphilis oder Malaria weit marginaler behandelt werden. Der Zielsetzung entsprechend bearbeiten die Autoren aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Geschichte der Seuchen in Europa: das Spektrum reicht von der Archäozoologie, die sich der Verbreitung der Rattenknochen widmet, bis zur Kirchengeschichte, die Altarstiftungen analysiert. Die «umfangreiche und vielschichtige Diskussion zu einem noch weit komplexeren Gegenstand» (Labisch) lässt wenig Hoffnung auf abschliessende Ergebnisse aufkommen: zu unsicher bleiben schon im methodologischen Ansatz die Antworten auf die Frage, was eine bestimmte Krankheit in einer bestimmten geschichtlichen Situation mit ihrem besonderen gesellschaftlichen Umfeld ist. So ergeben sich – wen wundert's – aus der Diskussion mehr neue Probleme als Lösungen und damit aber auch neue Arbeitsperspektiven ...

Roger Seiler

Meckel, Richard A.: **Save the Babies**. American public health reform and the prevention of infant mortality 1850–1929. Baltimore / London, The Johns Hopkins University Press, 1990. XI, 302 p. Ill. (The Henry E. Sigerist Series in the History of Medicine). \$ 49.–. ISBN 0-8018-3879-7.

«Rettet die Babies – Öffentliche Gesundheitsreform in Amerika und die Prophylaxe der Säuglingssterblichkeit 1850–1929», so der Titel dieses Buches des Historikers und

Professors für Amerikanische Zivilisation Richard A. Meckel. Es zeichnet die verschiedenen Phasen und Aspekte der Bemühungen zur Senkung der Säuglingssterblichkeit in den USA seit etwa 1850 nach. Die erschreckend hohe Mortalität von bis zu 30% in jener Zeit wurde zunächst als soziales Problem definiert, deren Opfer vor allem die Kinder armer ungebildeter Eltern seien. Als Gegenmittel wurden allgemeine gesundheitsreformerische Massnahmen gegen Schmutz, schlechte Luft, verunreinigtes Wasser, mangelnde Bildung vorgeschlagen. In einer zweiten Phase galt das Interesse der sich neu als Spezialisten etablierenden Kinderärzte der Säuglingsernährung. In den USA empfahlen sie einige Jahrzehnte lang eine immer kompliziertere Methode zur Zubereitung der Flaschennahrung («percentage feeding»). Eine andere Bewegung richtete Milchstationen für saubere frische oder pasteurisierte Kuhmilch ein und förderte eine qualitativ hochstehende Milchproduktion. Alle diese Massnahmen hatten nur bedingt Erfolg, u.a. weil sie nur beschränkt den bedürftigen Familien zugutekamen. Der Schwerpunkt verlagerte sich im Zuge der Medikalisation von Schwangerschaft und Säuglingsbetreuung auf die Fürsorge für Schwangere und ein Erziehungsprogramm für Mütter, weil die mütterlichen Kompetenzen in Besorgung, Ernährung und Aufzucht der Kinder als zentraler Faktor für ihr Überleben galten. Die internationalen Bewegungen für Mutterschaftsversicherung, gesetzgeberische Schutzmassnahmen für arbeitende Mütter und umfassende staatliche soziale und medizinische Hilfsprogramme dagegen fanden in den USA ein weit schwächeres Echo als in Europa, mit Folgen bis heute. Die sehr lesenswerte Studie zieht vielfältige Quellen aus Medizin, Demographie, Sozialfürsorge, Politik, Frauengeschichte aus USA und Europa bei zur Beschreibung dieser vielschichtigen Reformbewegung und zur Analyse der sozialmedizinischen Politik auf diesem Gebiet.

Maya Borkowsky

Hirschmüller, Albrecht: **Freuds Begegnung mit der Psychiatrie: von der Hirnmythologie zur Neurosenlehre.** Tübingen, edition diskord, 1991. 568 S. DM 109.–. ISBN 3-89295-548-4.

Der Verfasser hat sich zum Ziel gesetzt, das psychiatrische Umfeld, in welchem S. Freud als junger Assistent seine ersten Schritte tat, zu beleuchten und andererseits neu entdeckte, von S. Freud angelegte Krankenblätter zu verwerten. Das erste Ziel wurde glänzend erreicht: Der Leser erhält einen gründlichen Einblick in die europäische und insbesondere österreichische Psychiatrie zwischen 1880 und 1890, sowohl was die damals gängigen Theorien als auch deren bedeutende Vertreter betrifft. Es finden sich Kurzbiographien der Psychiater, mit welchen Freud zusammenarbeitete, es wird die damals erschienene Fachliteratur gesichtet und auf ihre Schwerpunkte hin untersucht, und schliesslich wird der Geschichte der Wiener Institutionen für Geisteskranke breiter Raum gegeben. Die sehr minutiös durchgeführte Studie ist deshalb wertvoll, weil – wie der Verfasser mit Recht betont – bis heute wenig über die praktischen Erfahrungen S. Freuds während seiner fünfmonatigen Assistenzzeit bei dem berühmten Meynert bekannt war. Dank der umfassenden Darstellung können wir uns nun ein Bild machen über die lokale Situation und über die Anregungen, die Freud erhielt bzw. eben kaum erhielt.

Kritischer muss sich der Rezensent zum zweiten, grösseren Teil des Buches äussern. Es werden da die aufgefundenen Krankenblätter durchforstet. Es handelt sich

vorwiegend um Überweisungszeugnisse für Patienten, die aus der Meynert'schen Klinik in andere Spitäler überwiesen wurden und die S. Freud in seiner Stellung als diensthabender Assistent verfasste. Das Resultat ist – wie der Verfasser selber zugeben muss – ernüchternd. S. Freud hat diagnostiziert, beschrieben, die Notwendigkeit einer Spitalbehandlung begründet, wie es eben irgend ein Assistent damals tat. Wir finden nirgends den Funken des Genies, es spiegelt sich keine Originalität, nicht einmal eine Besonderheit des Stils, die später den Meister auszeichnete. Es geht um ein braves Festhalten klinischer Daten nach den damals üblichen Schemata. So muss also bezweifelt werden, ob es sich lohnte, auf 250 Druckseiten diese für unsern heutigen Geschmack nichtssagenden Krankenblätter in extenso zu reproduzieren, besonders da sie in dem vorangegangenen Abschnitt bereits ausführlich kommentiert wurden.

Christian Müller

Lieburg, M. J. van: **Het Sint Franciscus Gasthuis te Rotterdam 1892–1992**. Rotterdam, Erasmus, 1992 (Pantaleon Reeks, 7). Hfl. 89.50. ISBN 90-5235-044-2.

Lieburg, M. J. van: **Van Zeemanshospital tot Havenziekenhuis**. De geschiedenis van de Stichting Havenziekenhuis en het Instituut voor Tropische Ziekten te Rotterdam. Rotterdam, Erasmus, 1992 (Pantaleon cahier, 2). Hfl. 35.–. ISBN 90-5235-045-0.

Das unvorhergesehene Wachstum der vordem unbedeutenden südniederländischen Hafenstadt Rotterdam nach dem Ausbau des Maashafens stellte die Stadtverwaltung Ende des 19. Jahrhunderts vor grosse Probleme, besonders auf dem Krankenhaussektor. Das kurz zuvor grosszügig angelegte Krankenhaus (Het Coolsingelziekenhuis, van Lieburg 1986) reichte bald nicht mehr, um neben der Stadtbevölkerung die Seefahrer, Hafendarbeiter und Zugewanderten aufzunehmen. Neue Initiativen und Lösungen waren gefragt, zwei davon werden hier vorgestellt, auf ihre Besonderheiten eingegangen.

In «Het Sint Franciscus Gasthuis te Rotterdam 1892–1992» räumt van Lieburg der Emanzipation der römisch-katholischen Kirche um die Jahrhundertwende breiten Raum ein. Das Spital wurde von Franziskanern gegründet und von Ordensschwestern betreut. Aufgenommen wurden arme kranke Katholiken. Das 1892 bezogene Haus war rasch zu klein, neue Gebäude wurden gekauft, erweitert, umgebaut. Aus der konfessionellen Wohlfahrtseinrichtung entstand 1976 ein modernes städtisches Krankenhaus. Der Autor schildert neben der Bau-, Finanz- und Medizingeschichte auch die Entstehung der professionellen Krankenpflege in Rotterdam. Das Buch basiert auf umfangreichem Quellenmaterial, ist gut illustriert, wird aber durch die Fülle der Einzeldaten unübersichtlich und sprengt den Rahmen einer Festschrift.

Eher als eine Festschrift erweist sich das hübsche Bändchen «Van Zeemanshospital tot Havenziekenhuis» vom selben Autor im selben Jahr verfasst. Hier gelingt es van Lieburg besser, die Daten zu straffen und zu ordnen. Es gibt einen Überblick über die Entstehung des Hafenkrankenhauses einerseits und andererseits über die Entwicklung des Tropenmedizinischen Instituts in Rotterdam in Zusammenarbeit mit dem Tropeninstitut in Leiden. Bedarf an einem speziellen Krankenhaus war nicht nur bei den Seeleuten, sondern auch bei den Hafendarbeitern, die oft schwere Unfälle erlitten. In der angegliederten Poliklinik konnten Geschlechtskrankheiten behandelt werden, die vorwiegend von Prostituierten verbreitet wurden. Den Zweiten Weltkrieg überstand das Haus schwer beschädigt. Der Neubau von 1967 dient als städti-

sches Krankenhaus. Dieses gut illustrierte Buch schrieb von Lieburg für die Freunde des Hafenkrankehauses, die ausführliche englische Zusammenfassung öffnet ihm einen weiteren Leserkreis.

Ingrid Müller-Landgraf

Huisman, Frank: **Stadsbelang en Standsbesef**. Gezondheidszorg en medisch beroep in Groningen 1500–1730. Rotterdam, Erasmus, 1992 (Pantaleon Reeks, 8). Hfl. 79.50. ISBN 90-5235-037-X.

«Stadtwohl und Standesbewusstsein» ist ein breit angelegtes Werk zur Medizinalgeschichte der nordniederländischen Provinzstadt Groningen. Huisman untersucht den Zeitraum zwischen 1500 und 1730, von den ersten Urkunden in den Archiven bis zur Gründung des Collegium medicum und dem Aufstieg der akademischen Ärzte an die Spitze der medizinischen Berufe. Zwei für Groningen wichtige Ereignisse, die Eroberung und Eingliederung in die Generalstaaten 1594 und der wirtschaftliche Niedergang um 1650 unterteilen den Zeitraum in drei Perioden, in denen Huisman jeweils der Entwicklung des öffentlichen Gesundheitswesens und der des medizinischen Berufes nachgeht. Er analysiert den medizinischen Marktplatz und dessen therapeutischen Pluralismus: Angebot und Nachfrage, sesshafte und durchziehende Heiler, Patienten, soziales Netzwerk, Aufgaben von Kirche und Staat. Arzt, Chirurg, Wanderheiler bilden den Kern seiner Studie; Apotheker und Hebammen werden meist nur skizzenhaft behandelt. Den Hintergrund der Ausführungen stellten die historische Verformung der Stadt, die Calvinisierung, die Gründung der Universität. Den ausführlichen, mit Bildern aufgelockerten Darstellungen folgt ein umfangreicher Anhang, Verzeichnisse der Quellen, Literatur, Bilder, Tabellen, Grafiken, ein Personenregister, leider kein Sachregister. Dieses ausgezeichnet recherchierte Buch ist ein wichtiger Beitrag zur niederländischen Medizingeschichte.

Ingrid Müller-Landgraf

Labisch, Alfons: **Homo Hygienicus: Gesundheit und Medizin in der Neuzeit**. Frankfurt [etc.], Campus, 1992. 340 S. DM 68.–. ISBN 3-595-34528-5.

Der endgültige Durchbruch der naturwissenschaftlich-rationalen Denkweise in der Medizin – vornehmlich durch die Bakteriologie Kochs – schuf den «homo hygienicus», jenen Menschen, der seine Gesundheit als sein vornehmliches Lebensziel ansieht und entsprechend sich den Prinzipien der medizinisch-wissenschaftlichen Lehren unterwirft. Gesundheit ist nun ein «jedweder anderen Begründung barer, wissenschaftlicher Wert ‘an sich’». Für den «homo hygienicus» wird die rationale Erkenntnis der Natur auch zu seiner sinnhaften Orientierung. In dieser neuen Geisteshaltung definiert sich ein bestimmtes, historisch bedingtes Verhältnis des Menschen zur Natur und zur Gesellschaft und damit auch die Inhalte der Begriffe «Gesundheit» und «Krankheit». Der Autor zeichnet die Entwicklung vom mittelalterlich-religiösen zum modernen, naturwissenschaftlichen Weltbild. Als Etappen dieser «Rationalitätsstufen» werden der Protestantismus des 16. bis zum kritischen Rationalismus des 19. Jahrhunderts und das entsprechende gesellschaftliche Umfeld vom frühneuzeitlichen bis zum bürgerlichen Staat der Moderne beschrieben. Die Entwicklung endet in der Denkfigur des «homo hygienicus», der schliesslich zum biologistischen Monis-

mus des Nationalsozialismus führt, der die rationale Erkenntnis der Natur des Menschen als die ausschliessliche Wertorientierung der gesamten Gesellschaft setzt. Abschliessend zeichnet der Autor die Konsequenzen der inneren Widersprüchlichkeit des «homo hygienicus», die zu den Aporien der Medizin der Moderne führt. Es ist ein schwieriges Unternehmen, die historisch bedingten Begriffe wie «Medizin» und «Gesundheit» im gesellschaftlichen, geschichtlichen und philosophischen Umfeld zu beleuchten. Hilfreich ist die redundante Darstellung von der Beschreibung von «Ziel und Weg der Diskussion» am Anfang bis zu abschliessendem «Resümee», die den Leser sicher durch die vielschichtige Materie führt.

Roger Seiler

Rosarium Philosophorum. Ein alchemistisches Florilegium des Spätmittelalters. Faksimile der illustrierten Erstausgabe Frankfurt 1550. Hrsg. von Joachim Telle. Aus dem Latein. ins Deutsche übers. von Lutz Claren und Joachim Huber. Weinheim, VCH, 1992. 2 Bde. DM 168.–. ISBN 3-527-26681-X.

Zusammen mit der modernen Übersetzung von Lutz Claren und Joachim Huber gelang Joachim Telle eine für die alchemiehistorische Forschung wichtige Neuherausgabe eines der bedeutendsten Textzeugnisse der spätmittelalterlichen Alchemie. Das Rosarium Philosophorum, von anonymer Hand im 14. Jahrhundert entstanden, fand in der Alchemica-Sammlung «De alchimia opuscula complura veterum philosophorum» 1550 in Frankfurt erstmals eine Drucklegung. War das 17. Jahrhundert von einer wahren Flut alchemistischer Traktate heimgesucht, so herrschte im 15. und 16. Jahrhundert noch vorwiegend die handschriftliche Tradierung. Die relative Seltenheit und auch der Umstand, dass die im Rosarium zum Ausdruck kommende Transmutationsalchemie hinter der rein medizinisch-pharmazeutischen Alchemie noch nachhinkte, erklärt die Beliebtheit und spätere Einflussnahme des Werkes. Im Geist der mittelalterlichen Florilegien vereint dieser «Rosengarten der Weisen» Aussagen alchemistischer Autoritäten, exzerpiert und zusammengestellt aus verschiedenen Texten, wobei sich der überwiegende Teil des heterogenen Materials zur arabischen Alchemie zurückverfolgen lässt.

Der erste Band der vorliegenden Ausgabe enthält den lateinischen Urtext in Faksimile zusammen mit den eingefügten 21 Holzschnitten des mit deutschsprachigen Verstexten versehenen Bildgedichts «Sol und Luna». Diese allegorischen Darstellungen alleine haben massgeblich zu der bis ins 18. Jahrhundert dauernden Rezeption des Werks beigetragen. Im zweiten Band findet man die hervorragende Neuübersetzung unter Anmerkung der kritischen Passagen und einen gründlichen, von Joachim Telle verfassten Kommentar von hohem wissenschaftlichem Rang. Telle stellt die Rosarium-Erstausgabe in Zusammenhang mit anderen deutschen Alchemica-Drucken des 16. Jahrhunderts, beleuchtet die Verflechtung des Herausgebers Cyriacus Jakob mit dem pfälzischen Paracelsismus um Pfalzgraf Ottoheinrich und äussert sich zu Verfasser und verschiedenen Fassungen. Bei der Besprechung des Bedeutungsinhalts bezeichnet er das Rosarium als eine «Doktrinenkammer der Transmutationsalchemie». Wie schon dem pfälzischen Paracelsismus galten auch schon andere Publikationen Telles dem Bildgedicht «Sol und Luna», das man unabhängig vom Text betrachten kann und das nicht nachweislich vom gleichen Autor stammt. Telles Kommentar schliesst sich ein erschöpfendes Überlieferungsverzeichnis des Rosarium an.

Die Ausgabe wird abgerundet durch eine kommentierte Aufzählung der im Rosarium erwähnten Autoritäten und zweitens durch einen nützlichen Index der alchemiespezifischen, im Urtext Verwendung findenden Fachausdrücke, die nicht Teil des allgemeinen mittellateinischen Wortschatzes sind. Dadurch wird dem Leser die Lektüre weiterer Alchemica erleichtert.

Zusammenfassend kann man von einer gelungenen Neuherausgabe des Rosarium Philosophorum sprechen, die den Fachmann wie auch den Liebhaber alchemistischen Schrifttums gleichermaßen befriedigt.

Urs Leo Gantenbein

Althoff, Jochen: **Warm, kalt, flüssig und fest bei Aristoteles.** Die Elementarqualitäten in den zoologischen Schriften. Stuttgart, Steiner, 1992. 311 S. (Hermes, Einzelschriften, 57). DM 96.–. ISBN 3-515-05826-5.

Questo consistente studio si propone di colmare la lacuna di un'esposizione generale sul ruolo delle quattro qualità elementari negli scritti biologici di Aristotele che tenga conto delle definizioni di GC (ogni elemento caratterizzato da una coppia di qualità di cui una predominante), della teoria dei moti naturali degli elementi di Cael. e delle azioni e passioni qualitative che dan luogo agli omeomeri di Mete. IV, trattato che, come noto, presenta affinità con le opere biologiche. Parafrasi e precise interpretazioni con riassunti dei passaggi salienti di PA, PN, De An. e GA (MA, HA) si susseguono seguendo il criterio di complessità crescente. Notevole appare il costante tentativo di integrare l'una con l'altra notizie apparentemente contraddittorie per entro il *corpus* aristotelico, anche se è metodologicamente discutibile in alcuni casi (soprattutto di PA) l'uso di Mete. IV – aristotelico sì, ma nel senso di scuola aristotelica – come strumento esegetico. D'altra parte, lo spiegare Aristotele sempre e solo con Aristotele risulta in alcuni punti problematico. Così per esempio la trattazione delle qualità attive di caldo e freddo in GA (783 a 12 sgg.) e MA (701 b 10 sgg.), dove al calore viene fra l'altre attribuita un'azione dilatante (GA μανότερον ποιει) e al freddo un'azione astringente (GA πυκνοι), azioni che, secondo l'A. (244 sgg., 261, 264 e 278), non troverebbero conferma altrove e sarebbero frutto di un ragionamento «höchst spekulativ»: assodato il fatto che il calore viene generalmente associato a παχύ, Aristotele avrebbe, nel caso specifico del cuoio capelluto (GA) che è sia παχύ che μανόν per via dei pori capilliferi, esteso secondariamente l'associazione a μανόν. (Per il freddo un discorso analogo.) L'idea inoltre di MA (es. 701 b 13 sgg.), secondo cui il calore causa un aumento di volume e il freddo il contrario, non avrebbe nulla a che vedere con le azioni di μανωσις e πυκνωσις appena esposte, e comunque l'associazione fra calore e rarefazione e fra freddo e compattezza andrebbe in Aristotele sempre intesa come mediata da una «Änderung des Aggregatzustandes» (il calore rende anzitutto liquido o molle, il freddo rende anzitutto duro). Ora, se è vero che questo tipo di azione da parte delle qualità attive affiora raramente in Aristotele, questa anomalia andrebbe segnalata piuttosto come un distacco da un principio fisico comunissimo. Perché da Anassimene a Democrito, come nel *corpus* ippocratico (fino al calore rarefattivo – *calor retexens* – lucreziano), sono queste le azioni solitamente associate a caldo e freddo. Se Aristotele se ne distanzia, ciò è forse riconducibile al tentativo di sistematizzazione globale da lui operato a partire dalla griglia di coppie qualitative, che spesso, nella sua grandiosità, implica contraddizioni irrisolvibili, fatto che

l'A. ha per altri casi (es. 160 sg., 166, 219) benissimo mostrato. Convincenti e degni di nota sono la trattazione del rapporto fra elementi e qualità, la semantica dei termini in questione (pur in assenza dell'indice analitico), l'esposizione del modo in cui Aristotele amplifica il ventaglio di possibilità combinatorie delle quattro qualità, non solo con i consueti strumenti di qualità e quantità, potenza e atto, *συμμετρία* ecc., ma anche mediante una sagace utilizzazione dei comparativi e delle qualità in senso relativo. Importanti infine le idee sui «Wärmeimpulse» del calore e la constatazione che il concetto di uno specifico «calore generativo» (*σύνφυτος θερμότης*), appare solo in GA II 3 (cf. Hermes 120, 1992, 81–93), mentre vale altrimenti universalmente l'idea di calore come qualità per organico e inorganico, in consonanza con l'affermazione di Mete. IV 381 a.

Lucia Orelli Facchini

Cliff, Andrew; Haggett, Peter; Smallman-Raynor, Matthew: **Measles**. An historical geography of a major human viral disease from global expansion to local retreat, 1840–1990. Oxford, Blackwell, 1993. XX, 462 S. Ill. £ 90.–. ISBN 0-631-16235-6.

Die frühe Geschichte der Masern, bis 1840, wird in diesem prachtvoll ausgestatteten grossen Werk nur sehr summarisch abgehandelt. Der Schwerpunkt liegt auf den 150 Jahren von 1840 bis 1990, aber auch da ist die Darstellung selektiv und betrifft vor allem die Epidemiologie auf verschiedenen Stufen: lokal, länderübergreifend, ganze Weltgegenden betreffend. Die Laboraspekte der Virologie werden kaum gestreift, und auch der eigentümliche Umstand, dass ein erster Masernimpfstoff auf der Basis von inaktiviertem Virus, entgegen der in ihn gesetzten Erwartungen, keinen hinreichenden Schutz bot, sondern sogar schwerer verlaufende Masernfälle nach sich zog, wird nur am Rand erwähnt. Ausführlich kommen die Originalarbeiten der Autoren, die vor allem Masernepidemien auf Island eingehend studiert haben, sowie moderne Verfahren der mathematischen Analyse von Epidemieverläufen, zur Darstellung. Ein künftiger Historiker der Virologie wird dieses Buch nicht entbehren können, aber über die Masern noch weitere Literatur beiziehen müssen.

Jean Lindenmann

Winau, Rolf (Hrsg.): **Technik und Medizin**. Düsseldorf, VDI-Verlag, cop. 1993. XVIII, 340 S. Ill. (Technik und Kultur, 4). DM 148.–. ISBN 3-18-400864-9.

Mit dem Ziel, die Bedeutung von Naturwissenschaft und Technik für die Menschheitskultur und insbesondere für unser Zeitalter sichtbar zu machen, gibt die Georg-Agricola-Gesellschaft seit 1989 das zehnteilige Werk «Technik und Kultur» heraus. Im Sinne von Jacob Burckhardts «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» sollen die «wechselseitigen Beziehungen und engen Verschränkungen zwischen der Technik und anderen Kulturbereichen ... in ihrer Entwicklung nachgezeichnet und in ihren systematischen Zusammenhängen bis zur Darstellung der gegenwärtigen Situation herangeführt werden» (S. IX).

Im 4. Band von «Technik und Kultur» behandelt der Berliner Medizinhistoriker Prof. Rolf Winau das Thema «Technik und Medizin». Ausgehend von «Konzepten von Gesundheit und Krankheit» kommen zur Sprache: «Technische Hilfsmittel» im Be-

reich der Chirurgie, die Abbildung des Unsichtbaren (Mikroskopie, Endoskopie, graphische Darstellung), der Weg zum «Ersatzteil-Mensch», technikbedingte Krankheiten, Elektrizität und Medizin (verfasst von Michael Hubenstorf) und Arzneimittelproduktion. In den beiden Schlusskapiteln werden die «sozialen und individuellen Folgen der Technisierung der Medizin» und die ethische Verantwortung gegenüber den modernen technischen Fertigkeiten diskutiert.

Im Gesamtkonzept der Reihe wird gefordert, dass «nur diejenigen Aspekte der Technik zur Sprache» kommen, «die in einem Zusammenhang mit der Kultur stehen. So sind spezielle ingenieurwissenschaftliche Fragen und im engeren Sinn technikhistorische Gesichtspunkte ebenso ausgeschlossen wie ins Einzelne gehende psychologische oder soziologische Fragestellungen» (S. IX). Diese Einschränkung hat zur Folge, dass die medizinhistorische Sicht fast ausschliesslich vorherrscht, während der Blick in der Gegenrichtung, nämlich von der Technik auf die Medizin, fehlt – dem Titel des Buches zum Trotz. So wird von der Technik nur gerade soviel wahrgenommen, als in der Medizin sichtbar wird, und auch dies ohne das wünschbare technikhistorische Verständnis dafür, dass technische Anwendungen in der Medizin oftmals bloss Spezialfälle allgemeiner Entwicklungen darstellen. Die angestrebte Analyse der «direkten Interdependenzen zwischen Technik und Medizin» (S. 2) würde erfordern, dass technisches Angebot und medizinische Nachfrage, medizinische Idee und technische Realisierung, eben jene «direkten Interdependenzen» in den Einzelheiten dokumentiert werden. Dafür müsste der medizinhistorischen die technikhistorische Betrachtungsweise ebenbürtig und konkret zur Seite stehen. Dann wäre es kaum möglich, dass gewisse Bereiche (z.B. chirurgische Instrumente, chirurgische Frakturbehandlung usw.) derart unverbindlich abgehandelt werden und dass von den Beiträgen der Instrumentenmacher, Techniker und Ingenieure so wenig angeführt wird (man trifft sie als Ausbeuter und Verhinderer guter Mediziner-Ideen, vgl. S. 145, 180). Mögen für die ältere Zeit historische Vorarbeiten zur Geschichte dieser Wechselbeziehung fehlen, so ist doch wohl für die letzten 50 Jahre die Bedeutung der medizintechnischen Unternehmen unverkennbar, analog zu jener der pharmazeutischen Industrie, die immerhin kurz gewürdigt wird (S. 269–287).

Aber nicht nur im technisch Konkreten, das möglicherweise als «nicht in einem Zusammenhang mit der Kultur» angesehen wird, auch im Konzeptuellen überzeugt das Buch nicht. Zwar liest man, «dass bestimmte Konzepte das Eindringen der Technik in die Medizin besonders begünstigten» (S. 2). Unter dem Doppelaspekt Technik-Medizin wäre hier nach Kreisprozessen zu fragen: Physik, Mechanik, Hydraulik, Optik usw. und deren Anwendung in vielfältigen Künsten (Uhrmacherei, Werkzeug-, Maschinen-, Instrumentenbau, Wasserbau usw.) stimulieren mit ihrer Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert die Erfindung, Erprobung und Etablierung iatromechanischer und später iatrotechnischer Konzepte in der Medizin, die ihrerseits die Anwendung technischer Verfahren begünstigen, deren Erfolge wiederum die Konzepte bestätigen. Ob der Satz dann noch zutrifft: «Anders als in anderen Wissenschaften ist mit der Technisierung des 19. Jahrhunderts kein entscheidender Schub in der Medizin festzustellen» (abgesehen etwa vom Spitalbau und Krankentransport) (S. 2)?

Enttäuschend für ein Werk dieser Preisklasse aus dem Verlag des Vereins deutscher Ingenieure sind auch die Illustrationen. Qualitativ fast durchwegs mangelhaft, scheinen sie nicht immer mit der wünschbaren Sachkenntnis ausgewählt. Die altbekannten Titelblätter der Werke von Descartes, Harvey, Virchow und Schimmelbusch beanspruchen je eine ganze Seite, dagegen bleibt für die Abbildung von Sterilisator,

Hookeschem Mikroskop, Augenspiegel, Zystoskop, Kymograph usw. nicht soviel Raum, dass Einzelheiten deutlich erkennbar sind. Kaum ein Schema wurde zur Erklärung des nicht immer allgemeinverständlichen Textes neu gezeichnet. Die Vorlagen zu den Bildern stammen mehrheitlich aus gedruckten (Sekundär-)Quellen; verwundert es nach dem Gesagten, dass die Museen, die Bewahrer und Erforscher der handwerklich-technischen Sachkultur, für das Werk so gut wie nicht herangezogen wurden (Ausnahme: ein Hörrohr aus dem Deutschen Museum, S. 175)?

Urs Boschung

Caneva, Kenneth L.: **Robert Mayer and the conservation of energy**. Princeton, N.J., Princeton University Press, 1993. XXIII, 439 S. Ill. \$ 49.50. ISBN 0-691-08758-X.

Die zentrale Stellung, die der Energiesatz nicht nur in der Physik, sondern in den Naturwissenschaften insgesamt einnimmt, erklärt das Interesse der Wissenschaftshistoriker an der Geschichte seiner Entdeckung und Formulierung. Als einer seiner Väter gilt Robert Mayer (1814–1878), praktizierender Arzt in der württembergischen Kreisstadt Heilbronn. Seine grosse Leistung besteht darin, als erster den Zusammenhang zwischen mechanischer Energie und Wärme klar erkannt und das sogenannte «Mechanische Wärmäquivalent» berechnet zu haben. Hierbei liess sich Robert Mayer sehr stark von physiologischen Gesichtspunkten leiten.

Der amerikanische Wissenschaftshistoriker K. L. Caneva unternimmt es nun in dem vorliegenden Werk, den Beitrag Robert Mayers auf dem Hintergrund des wissenschaftlichen Denkens der damaligen Zeit zu entwickeln und zu verstehen. Zu diesem Zweck stellt er – nach einer eher knappen Darstellung von Robert Mayers Leben und Werk – ausführlich die relevanten Veröffentlichungen und Diskussionsbeiträge zum Stand der Naturwissenschaften um die Mitte des 19. Jahrhunderts dar, unter dauerndem Bezug auf R. Mayers eigene Beiträge einschliesslich seiner vielen brieflichen Äusserungen. Neben der Physiologie, der Medizin, der Physik und Chemie werden auch die damals in Blüte stehende «Naturphilosophie» (Schelling!) betrachtet. Grosse Thema dieser Zeit war der Zusammenhang der Lebensvorgänge mit physikalisch-chemischen Prozessen. Im Mittelpunkt stand der Begriff (der vage Begriff bzw. zunächst das Wort) «Kraft»; mit ihm beschäftigten sich Materialisten, Reduktionisten und Naturphilosophen. Als «lebendige Kraft» wurde ehemals die Kinetische Energie bezeichnet.

Das Buch ist kurzweilig, ja spannend geschrieben. Wissenschaftliche Themen auf diese Weise aufzuarbeiten ist eine im angelsächsischen Raum verbreitete Kunst; Caneva beherrscht sie.

Herbert Funk

Wenzel, Manfred: **Goethe und die Medizin**. Zeugnisse und Dokumente. Frankfurt, Insel, 1992. 127 S., Ill. DM 12.–. ISBN 3-458-33050-X.

Obwohl die Krankheitsauffassung und Krankengeschichte Goethes bis heute immer wieder auf Interesse gestossen sind, fehlt bisher eine allgemein zugängliche Sammlung von Quellen und Zeugnissen zur Krankengeschichte des Dichters, in der sowohl dessen individueller Umgang mit Krankheit und Tod als auch der medizinhistorische

Kontext der Goethezeit anschaulich werden können. Der Insel-Verlag füllt daher mit der durch Manfred Wenzel, dem Herausgeber des Briefwechsels zwischen Goethe und Samuel Thomas Soemmerring und Mitarbeiter der Frankfurter Goethe-Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlages, besorgten Auswahl eine Lücke der pathographischen Goetheliteratur aus.

Das schmale Bändchen beabsichtigt keineswegs eine vollständige Dokumentation der Quellen, sondern beschränkt sich «*in restriktiver Auswahl*» vor allem auf «*hartnäckige, lebensbedrohliche Krankheiten, Geburt und Tod*» (S. 12) in der Krankengeschichte Goethes (Juli 1768, Januar 1801, Februar 1805, Januar 1813, Februar 1823, November 1830 und März 1832). Ohne ausführlich auf den fragwürdigen, in Deutschland wesentlich durch den Leipziger Nervenarzt Paul Möbius (1898) vertretenen pathographischen Zweig der Goetheforschung eingehen zu können, tritt Wenzel zunächst verschiedenen Auffassungen entgegen, die in der Leidensgeschichte Goethes die Anzeichen körperlicher Degeneration oder geistigen Siechtums auszumachen vermeinten.

Kursorisch wird den Krankheitsereignissen stets die Produktivität des Dichters und Naturforschers, abzulesen in der Entstehung seiner Werke, gegenübergestellt. Krankenberichte der behandelnden Ärzte Goethes werden auszugsweise ebenso zugänglich gemacht wie Briefpassagen, Gesprächsnotizen und Tagebuchstellen. So entsteht trotz knapper Auswahl der Dokumente ein lebendiges Bild der «*Krankheitskunst*» (C.G. Carus) Goethes wie auch der Medizin vor 1830.

Ergänzt wird die Auswahl durch eine Zusammenstellung der Bäderreisen Goethes und 30 beigegebene Illustrationen, die ihrerseits noch einmal in die Medizin der Goethezeit einführen. Die erläuternden Zwischentexte erscheinen in ihrer Kürze gelegentlich etwas unzusammenhängend, wie auch die flüchtigen Randbemerkungen des Herausgebers hinsichtlich psychosomatischer Zusammenhänge der Krankengeschichte Goethes, nach denen insbesondere die Bäderreisen des erkrankten Dichters «*ein Lehrstück für die Berechtigung psychosomatischer Ansätze*» (S. 75) darstellen sollten.

Zu Recht deutet Wenzel auf eine bis heute fehlende kritische Darstellung und Beurteilung der jüngeren medizinhistorischen Literatur über Goethe hin. Hier sei auf die (auch in der Arbeit von Frank Nager, 1990) weithin unbeachtete, sorgfältig recherchierte und behutsam urteilende massgebliche Übersichtsarbeit von H.G. Heilemann: «*Goethe. Eine Krankengeschichte und kritische Darstellung der pathographischen Literatur*» (Diss.med., FU Berlin 1989, 227 S.) verwiesen, deren wünschenswerte Publikation leider bisher unterblieb.

Stefan Grosche

Rheinberger, Hans-Jörg: **Experiment – Differenz – Schrift.** Zur Geschichte epistemischer Dinge. Marburg/Lahn, Basiliken-Press, 1992. 100 S. DM 36.–. ISBN 3-925347.

Das schmale, wie immer vorzüglich gestaltete Bändchen der Marburger Basiliken-Press enthält drei informative Aufsätze des Lübecker Wissenschaftstheoretikers Hans-Jörg Rheinberger. Es dokumentiert drei Versuche, epistemische Dinge im Sinne Bachelars mit der wissenschaftshistorischen Analyse zu verknüpfen, und grenzt sich damit deutlich ab gegen die naiv-positivistische Geschichtsschreibung.

Es sind drei Fallstudien aus der heute noch ungenügend analysierten Entwicklung der Molekular- und Mikrobiologie, wie sie beispielsweise Ludwik Fleck schon Mitte der dreissiger Jahre gefordert hatte. Doch steht für Rheinberger weder Denkstil noch Denkkollektiv im Vordergrund, sondern die Frage nach der unterschiedlichen Weise zu experimentieren. Die Analyse der Experimente als wichtigsten Elementen moderner Biologie liefert ihm den Schlüssel zum Verständnis heutiger und vergangener Laborforschung.

Abgesehen davon, dass er in anderem Zusammenhang die Betonung wissenschaftsexterner Einflussgrößen geistreich, aber nicht unbedingt treffend als wissenschaftshistorischen Lamarckismus karikiert hat, trägt sein Ansatz mit dazu bei, die Stufe naiven Geschichtenerzählens zu überwinden. Er redet der epistemologischen Neuinterpretation wissenschaftshistorischer Analysen das Wort. Seine drei in Los Angeles, Baltimore und Eindhoven gehaltenen Vorträge sind eine lesenswerte Einführung in seinen auf Gaston Bachelard und anderen basierenden Versuch, epistemische Dinge zur Erklärung der modernen Laborbiologie heranzuziehen.

Man mag Rheinberger im einzelnen folgen oder nicht – veröffentlicht hat er jedenfalls drei gewichtige Plädoyers für die längst fällige Verknüpfung von Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie mit der Epistemologie.

Hans-Konrad Schmutz

Houtzager, H. L.: **Wat er in de kraam te pas komt.** Opstellen over de geschiedenis van de erloskunde in Nederland (Essays about the history of the midwifery in the Netherlands). Rotterdam, Erasmus, 1993. Hfl. 35.–. ISBN 90-5235-051-5.

Das schmale, gut illustrierte Bändchen enthält in lockerer Folge 13 Abhandlungen zur Geschichte der Geburtshilfe in den Niederlanden. Es sind vor allem die Verdienste der Anatomen, Chirurgen und Ärzte, die Houtzager würdigt, Hebammen finden in seinen Ausführungen keinen Raum. Die Themen sind bunt aneinander gereiht, ohne Rücksicht auf die Chronologie. Der Autor springt vom 19. Jahrhundert in die Antike und zurück in die Neuzeit, er berichtet von der Geschichte des Kaiserschnitts, der Erfindung geburtshilflicher Instrumente, dem Gebärtstuhl, der Entdeckung des Corpus luteum, den grossen Fortschritten der operativen Gynäkologie und verbindet damit eine Anzahl wichtiger Namen. Mit diesen «Momentaufnahmen» will Houtzager Interesse bei einem breiten Publikum wecken, was ihm, nicht zuletzt wegen des gut lesbaren Stils, wohl gelungen ist.

Ingrid Müller-Landgraf

Caelius Aurelianus: **Akute Krankheiten Buch I–III, Chronische Krankheiten Buch I–V.** Hrsg. von Gerhard Bendz, übers. von Ingeborg Pape. **Teil II: Chronische Krankheiten III–V, Indizes** verfasst von Jutta Kollesch und Diethard Nickel. Berlin, Akademie-Verlag, 1993. S. 679–1229 (Corpus Medicorum Latinorum, VI, 1). SFr. 156.–. ISBN 3-05-001989-1; ISSN 0070-0355.

Nous disions dans une livraison récente de Gesnerus (49, 1992, 395–396) l'admiration que nous inspirait l'édition du traité de Caelius Aurélien par le philologue suédois † Gerhard Bendz. Nous n'en avons encore en main que le premier tome, déjà un fort

volume de 677 pages. Grâce au zèle des éditeurs de l'Académie des sciences de Berlin voici le second tome, avec une pagination qui fait suite au premier, mettant ainsi à disposition le traité entier des «Maladies aiguës et des maladies chroniques» (avec une traduction allemande) dans la prestigieuse collection du *Corpus medicorum Latinorum*. Une bonne partie de ce second tome est constituée d'index, élaborés par les deux spécialistes de la médecine antique que sont Jutta Kollesch et Diethard Nickel. Grâce à leur travail, on dispose d'un index des noms propres, d'un index des termes grecs, d'un index des termes grecs translittérés en latin. Mais surtout – et nous ne dirons jamais assez notre reconnaissance à ce propos – les deux savants allemands ont élaboré un impressionnant index des termes (*index verborum*) de 265 pages (!) qui constitue à coup sûr le plus stimulant et le plus précieux instrument de travail sur l'œuvre difficile et encore si mal connue de Caelius Aurélien. Cet index ne se limite pas à indiquer les occurrences d'un terme, mais il l'accompagne de l'indication de la réalité contextuelle dans laquelle il s'insère. Quand on sait les difficultés sémantiques attachées au lexique de Caelius, on mesure à quel point cet index constituera désormais l'outil indispensable à toute approche critique du texte des «Maladies aiguës et des maladies chroniques».

Signalons pour terminer que la parution de cette édition monumentale coïncide (si elle ne l'a pas suscité!) avec un intérêt nouveau pour l'œuvre de Caelius. Voilà qui réjouira un savant comme Jackie Pigeaud qui ces dernières décennies a balisé en solitaire les voies de la recherche sur une œuvre dont il avait avant beaucoup d'autres mesuré l'importance dans l'histoire de la médecine et de la pensée en Occident.

Philippe Mudry

Rey, Roseline: **Histoire de la douleur**. Avec la collab. de la Société Française de la douleur. Paris, Ed. de la Découverte, 1993. 414 p. FFr. 198.–. ISBN 2-7071-2255-6.

Die Altphilologin Roselyne Rey legt nach mehrjährigen fruchtbaren Diskussionen mit Vertretern der Französischen Schmerzgesellschaft eine beachtenswerte Geschichte des Schmerzes im Abendland vor. Von der griechischen Antike bis ins 20. Jahrhundert wird dem physischen Schmerz und seinen zahlreichen Facetten nachgegangen. Äusserungsform, Deutung und Wertung des Schmerzes in Alltag, Kunst und Literatur werden ebenso eingehend studiert wie die Entwicklung der medizinischen Schmerztheorien und Schmerztherapien. Ohne revolutionär neue Erkenntnisse vorlegen zu können, gelingt der Autorin eine flüssig geschriebene und jedem interessierten Laien verständliche Abhandlung des Themas. Das durch seine umfassende und ausgewogene Darstellung überzeugende Werk setzt einen neuen Standard und schliesst zugleich eine lange bestehende Lücke.

Thomas Böni

Grote, Andreas (Hrsg.): **Macrocosmos in Microcosmos. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800**. Opladen, Leske und Budrich, 1994. 966 S. Ill. (Berliner Schriften zur Museumskunde, Band 10). DM/SFr. 198.–. ISBN 3-8100-1048-0.

Dieses ist ein in mehrfacher Hinsicht ausserordentliches Buch. Es hat einen Titel und gleich zwei Untertitel, enthält 41 Beiträge auf mehr als 900 Seiten und erhebt – laut Klappentext – den Anspruch, in einem «ganzheitlichen Ansatz» das «Verhältnis von Wissenschaftsgeschichte und Geschichte des Sammelns» zu untersuchen. Wie kommt es zu der Liaison von Kunst- und Kulturgeschichte auf der einen, und (Natur-)Wissenschaftsgeschichte auf der anderen Seite? Beide Disziplinen haben ungefähr gleichzeitig entdeckt, dass die lange Zeit vernachlässigten Kunst- und Wunderkammern, Kuriositäten- und Naturalienkabinette von der Spätrenaissance bis zur Aufklärung keineswegs bizarre und chaotische Sammlungen waren, die einem vorwissenschaftlichen Verständnis von der Natur entsprachen. Vielmehr waren jene Sammlungen häufig der Ort, an dem Wissenschaft sich abspielte und vermittelt wurde und an dem sich wissenschaftliche Konzepte und Ideale materialisierten bzw. ihr praktisches Äquivalent hatten. Ein aneignendes Verständnis der Welt geschah dadurch, dass möglichst breitgestreute, rare und wundersame natürliche und künstliche Gegenstände in einer Sammlung zusammenkamen: der Makrokosmos Welt wurde in den Mikrokosmos Stube transponiert.

Auf diesem gemeinsamen Boden entfalten die verschiedenen Beiträge ein enormes Spektrum. Während es sicherlich sinnvoll ist, der groben Unterscheidung von fürstlichen, bürgerlichen und akademisch-institutionellen Sammlungen zu folgen, waren diese doch vielfach Ausdruck lokaler Bedürfnisse und Verwurzelungen. Einige Beispiele: Die Faszination von Raritäten und ausgefallenen Naturprodukten in der frühen Neuzeit war Ausdruck von Wissbegier, Neugierde und einer Kultur des Staunens – allesamt Eigenschaften, die im Mittelalter verpönt waren, doch für die wissenschaftliche Dynamik des 17. Jahrhunderts zentral wurden. Das Museum des Jesuiten Athanasius Kircher in Rom war das Komplement zur frühneuzeitlichen Konzeption von Universalwissenschaft, während Ulisse Aldrovandi in Bologna Sammeln als Forschungsmethode auffasste und sein Museum als ein «didaktisch-wissenschaftliches Instrument konzipierte». Der Kieler Medizinprofessor Johann Daniel Major führte Zuhörer und Studenten mittels Sammlung in sein cartesianisches Wissenschaftskonzept ein; umgekehrt führte dieses geometrische Weltbild dazu, dass Major sich im Detail um architektonische Ordnung und Raumaufteilung der Sammlung kümmerte und sogar anthropometrische Überlegungen einfließen liess. Die hauptsächlich ethnographisch ausgerichtete Sammlung der evangelischen Brüder-Unität in Barby sollte die jungen Brüder auf ihre Missionstätigkeit vorbereiten, während Sammeln und Ordnen im Naturalienkabinett der Bürgerbibliothek Zürich dezidiertes Teil eines pädagogischen Programms waren, das sich an Comenius anlehnte. Man könnte beliebig fortfahren mit vergleichbaren Fallstudien und übergreifenden Analysen, durch die man ein ums andere Mal lernt, auf welche Weisen die Natur Einzug gehalten hat in das Leben der frühmodernen Zeit.

Gewiss: Es gibt auch Beiträge, die man nur mit Mühe zu Ende liest, und es ist auch klar, dass je enzyklopädischer ein Buch daherkommt, desto mehr man auch geneigt ist, nach Desiderata zu suchen. So hätte die Herausarbeitung der Transformation vom 17. zum 18. Jahrhundert, von der Faszination am Aussergewöhnlichen und Monströsen als Ausdruck der Vielfalt der Natur zum Bemühen um Einheit als Ausdruck der göttlichen Schöpfung und dementsprechende Klassifikationstendenzen mehr Raum verdient. Trotz solcher Einwände ist das vorliegende Buch ein unverzichtbarer Wegweiser durch einen historischen Raum, in dem es nach C. F. Neickels berühmter «Mu-

seographia» von 1727 darum ging, den «vollkommenen Begriff der Natur, oder aller natürlichen von Gott geschaffenen Dinge» im Kleinformat wiederherzustellen.

Michael Hagner

Wenzel, Manfred (Hrsg.): **Samuel Thomas Soemmerring in Kassel (1779–1784)**. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte der Goethezeit. Stuttgart etc., Fischer, 1994. 483 S. Ill. (Soemmerring-Forschungen, 9). DM 148.–; SFr. 142.50. ISBN 3-437-11626-6; ISSN 0176-876X.

Der Sammelband enthält verschiedene Beiträge, die sich mit dem Leben und der Berufstätigkeit des Anatomen, Anthropologen und Naturforschers S. (1755–1830) in dessen Kasseler Jahren befassen. Durch Vermittlung seines Freundes Georg Forster hatte S. an der Medizinischen Fakultät des Collegium Carolinum seine erste Professur erhalten. Die fünf Jahre, die er in der Residenzstadt der Landgrafschaft Hessen-Kassel zubrachte, bildeten die Glanzzeit des Collegiums; danach wurde die Medizinische Fakultät nach Marburg verlegt; S. ging nach Mainz und Forster nach Wilna.

Nach einer Einführung des Herausgebers schildern Eberhard Mey und Ulrike Enke die Geschichte der Medizinischen Fakultät des Collegiums, die zwar keiner Universität angeschlossen war, aber dennoch für kurze Zeit besser ausgestattet war als manche universitäre Fakultät. Zu verdanken hatte sie dies den ehrgeizigen Plänen des Landgrafen Friedrich II. (1720–1785), welcher, der französischen Aufklärung verpflichtet, sich an seinem Namensvetter in Preussen orientierte und das Carolinum nach dem Berliner Vorbild auszustatten suchte. Allerdings litt der Unterricht in Anatomie nicht nur daran, dass – wie allgemein üblich – zu wenig sezierbare Leichen zur Verfügung standen, sondern auch – was sich noch verhängnisvoller auswirken sollte – daran, dass sich kaum Studenten für das Fach einschreiben liessen.

Sigrid Oehler-Klein charakterisiert im besten Beitrag des Bandes S.s anthropologische Arbeiten während der Kasseler Jahre. Der Schüler Pieter Campers, der sich von der Maxime leiten liess, dass die Ausbildung einer Anlage immer auf Kosten aller anderen Anlagen gehe, kam bei seinen vergleichenden anatomischen Untersuchungen an europäischen und (vermutlich bloss zwei) afrikanischen Leichnamen zu Ergebnissen, die entgegen seinen Intentionen rassistischen eurozentristischen Interpretationen Vorschub leisteten. Weil er jeweils nur ein Kriterium – die Grösse der Nerven- und Sinnesorgane im Verhältnis zum Gehirnvolumen – geltend machte, stufte er – trotz genauen Beobachtungen – die Schwarzen auf der Leiter der Lebewesen näher bei den Affen ein als die Weissen. Oehler-Klein legte diese Sachverhalte engagiert und differenziert dar und vermeidet dabei vorschnelle Aktualisierungen.

In ihrem zweiten Beitrag untersucht sie das Verhältnis von Anatomie und Kunstgeschichte am Beispiel von S.s Rede *Über die Schönheit der antiken Kinderköpfe*. Die 1779 gehaltene Ansprache, die im Buch auch als Faksimile und in Transkription abgedruckt ist, belegt sehr nachdrücklich nicht nur S.s fachübergreifende Interessen, sondern zeigt auch auf, wie der Naturwissenschaftler S. sich bemühte, in Einklang mit den kunsthistorischen Ansichten Winckelmanns zu bleiben.

Die übrigen Beiträge von Ulrike Enke, Irmtraut Sahmland und dem Herausgeber Manfred Wenzel fallen demgegenüber etwas ab. Zwar behandeln einige von ihnen interessante Themen. Z.B. informiert der Herausgeber über den Elefanten, den S. sezieren hatte und dessen Skelett Goethe sich ausbat, um seine Theorie vom Os inter-

maxillare verifizieren zu können. Er schildert die Anfänge der Ballonfahrt in Deutschland, die S. mit Anteilnahme verfolgte und bei denen er sich mit der Suche nach geeigneten organischen Materialien für die Ballonhaut beteiligte. Der Aufsatz Irmtraut Sahmlands über S. als Freimaurer und Rosenkreuzer verspricht einige Auskünfte über diese beiden wichtigen Geheimgesellschaften des 18. Jahrhunderts, kann aber die Übereinstimmungen und die – keineswegs konstant bleibenden – Differenzen zwischen beiden nicht so recht deutlich machen. Jedenfalls wird nicht hinreichend klar, warum Forster und S. anfänglich so begeistert und schliesslich so abwertend («Teufelsnexus») über ihre Mitgliedschaft in den beiden Vereinigungen dachten.

Trotz eines zumeist rein positivistisch orientierten Forschungsansatzes der Beiträge, trotz einiger Ungenauigkeiten (Haller zog sich 1753 nicht nach Basel, sondern nach Bern zurück [S. 127]) und trotz einzelner Überschneidungen und Wiederholungen liefert der Band insgesamt ein getreues, anschauliches Bild von den Möglichkeiten und Grenzen einer naturwissenschaftlichen Disziplin in einem deutschen Kleinstaat des 18. Jahrhunderts mit einer dem Aufgeklärten Absolutismus verpflichteten Regierung.

Ulrich Stadler

Schertenleib, Urban: **Kartographie in Winterthur**. Beiträge der Winterthurer Kartographie-Betriebe zur Methodengeschichte der Kartographie des 19. Jahrhunderts. Winterthur, Stadtbibliothek, 1994. 423 S. Ill. (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, 325/1995). Zugleich Diss. Zürich 1993/94. ISBN 3-908050-13-8.

In den Winterthurer kartographischen Betrieben entstanden seit ihrer Gründung 1842 bis zum Verkauf an das Artistische Institut Orell Füssli im Jahre 1924 hochwertige kartographische Erzeugnisse, die nationale und internationale Anerkennung fanden. Anhand einer Fülle von Archivalien, Karten sowie zeitgenössischer Sekundärliteratur zeigt der Autor in sieben Kapiteln, welche personellen und betrieblichen Voraussetzungen und welche handwerklich-kartographischen und drucktechnischen Erfahrungen zu den Erfolgen führten, aber auch welche methodisch-kartographischen Leistungen erbracht wurden und wie diese den Fortschritt in der Kartographie beeinflussten.

Hierzu zwei Beispiele: Jakob Melchior Ziegler entwickelte die Methode der sog. genetischen Fels- und Geländedarstellung. Danach soll der geologisch-genetische Charakter eines Gebietes mit höchster Anschauungskraft im Kartenbild wiedergegeben werden, und zwar durch geometrisch exakte Höhenlinien und durch Reliefmodellierung mit Schraffen oder Schummerung. Rudolf Leuzinger, ein ehemaliger Lehrling Zieglers, stach nach dieser Methode Hochgebirgsblätter der Siegfriedkarte in Kupfer. Mit seiner ausserordentlichen Fähigkeit, die Charakteristik der Oberflächenformen herauszuarbeiten, verlieh er der Hochgebirgskartographie wertvolle Impulse. Zieglers Methode ist international anerkannt und auch in den Landeskarten der Schweiz erkennbar.

Leuzinger wendete für eine Karte von Frankreich zum ersten Mal die hypsométrische Farbperspektive konsequent an, d.h. tiefer gelegene Gebiete erscheinen dunkel, höhere hell. Diese Methode wurde zunächst für den Atlas für Schweizer Mittelschulen (1910) übernommen und später von Eduard Imhof als luftperspektivische Farbskala für die Landeskarte der Schweiz weiterentwickelt.

Der methodengeschichtliche Beitrag zur Kartographie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts wird mit einem umfangreichen Kapitel mit über zwei Dutzend Kartenbeispielen, die die Entwicklung der Winterthurer Kartographie repräsentieren, abgeschlossen. Bereits beim ersten Durchblättern des graphisch sehr schön gestalteten Buches stechen diese Karten ins Auge und fördern die Motivation, den interessanten Text zu lesen.

Carmen Brun-Ganzer

Pilavas, Ioannis: **Psychiatrie im Widerstreit der Konzepte**. Zur Entstehungsgeschichte der Tübinger Nervenlinik. Sigmaringen, Thorbecke, 1994. 153 S. (Contubernium, 39). DM/SFr. 48.–. ISBN 3-7995-3233-1.

Wie bemühend die Anstrengungen der Tübinger Psychiater im letzten Jahrhundert waren, ihr Fach in die Universitätskliniken einzubringen, schildert das Buch von J. Pilavas. Gezielte Archivarbeit hat die entsprechenden Dokumente zu Tage gefördert: Gutachten von Autenrieth, Heermann, Leube, Griesinger und anderen, die bisher nicht bekannt waren. Immer wieder scheiterten die Pläne am Widerstand der Fakultät, der Ministerien oder Leiter der Landeskrankenhäuser. In diesen Kontroversen spiegeln sich Einwände, die zum Teil erstaunen: psychisch Kranke dürfen nicht unerfahrenen Studenten vorgeführt werden. Oder: sie sollen nicht in Stadtnähe untergebracht werden, da dies ihrer Gesundheit nicht zuträglich wäre. Ein Argument, das noch in unserem Jahrhundert auftauchte: Man will keine Verrückte im Klinikum. Das Buch gibt eine fesselnde Übersicht über das Hin und Her der Meinungen. Dass der Autor fast die Hälfte des Bandes mit der Reproduktion der Gutachten und Gegengutachten gefüllt hat, ist teils verdienstvoll, teils aber ist die Lektüre dieser Dokumente, die ja bereits im ersten Teil kommentiert wurden, ermüdend und unergiebig.

Christian Müller

Schwokowski, Christian (Hrsg.): **Friedrich Trendelenburg, 1844–1924**. Zeitloser Glanz seiner Verdienste um die Chirurgie. Darmstadt, Steinkopff, 1994. X, 125 S. Ill. DM/SFr. 40.–. ISBN 3-7985-0993-X.

Trendelenburg, bekannter von Langenbeck-Schüler, ist einer der grossen Namen der Chirurgie des 19. Jh. (Lungenembolotomie, Beckenhochlagerung, Trendelenburg-Zeichen in Orthopädie, Varizenchirurgie usw.). Als Sohn eines Philosophieprofessors und Rektors der Universität Berlin genoss er eine ausgesprochen humanistische Bildung und hatte zeitlebens ein grosses Interesse an der Geschichte der Medizin. Er promovierte 1866 mit einer Dissertation über die altindische Chirurgie «De veterum indorum chirurgia». Er war sukzessive Ordinarius in Berlin, Rostock, Bonn und Leipzig und überzeugt, sozusagen am Aufbruch der modernen Chirurgie beteiligt zu sein, ein Eindruck, dem wohl viele Chirurgen zu allen Zeiten unterlagen. Tatsächlich fiel seine Laufbahn nicht nur mit den Anfängen der Narkose zusammen, sondern vor allem mit dem Übergang von Antisepsis (Studienaufenthalt in Glasgow, wo er Lister kennenlernte) zur Asepsis (Einrichtung einer der ersten Dampfsterilisatoren in einer Bonner Klinik um 1885). Trendelenburg hatte natürlich auch namhafte Schüler der nächsten Generation, wie Perthes, Wilms und Willy Meyer, später Pionier der New Yorker Chirurgie.

Der Autor Schwokowski hat das Verdienst, zum 150. Geburtstag dieses bedeutenden Leipziger Chirurgen ein äusserst informatives Symposium organisiert zu haben. Leipzig war vor dem Zweiten Weltkrieg neben Berlin das bedeutendste Zentrum der Medizin, wozu Trendelenburg wesentlich beigetragen hat. Das vorliegende Buch dokumentiert ebenfalls die Entwicklung des «medizinischen Viertels» der Messestadt. Interessant ist vor allem die Tatsache, dass 1906 in Leipzig unter Karl Sudhoff (1853–1938) das erste Institut für Geschichte der Medizin gegründet wurde.

Im zweiten Teil referieren namhafte Autoren aus ganz Deutschland über verschiedene chirurgische Teilgebiete, zu welchen Trendelenburg wesentlich beigetragen hatte.

Alles in allem kann das Buch als interessante historische Informationsquelle empfohlen werden.

Andreas P. Naef

Aristoteles. Werke in deutscher Übersetzung: Band 14: **Parva naturalia.** Teil 3: **De insomniis, De divinatione per somnum.** Übers. und erläutert von Philip J. van der Eijk. Berlin, Akademie-Verlag, cop. 1994. 396 S. DM 138.–. ISBN 3-05-002398-8.

Was die Antike über den Traum gedacht hat, ist auch noch im 20. Jh. mehrfach Anstoss wissenschaftlicher Auseinandersetzung gewesen: Man denke etwa an Freud, Jung, Binswanger oder Foucault. Freilich ist es nicht ganz einfach, den Zugang zur antiken Auseinandersetzung mit dem Traum zu finden. Sie ist vielgestaltig, zu einem grossen Teil schlecht überliefert und allzuoft nur mit der Hilfe von Spezialisten verständlich. Am bekanntesten ist wohl das Traumdeutungsbuch des Artemidor aus der römischen Kaiserzeit (2. Jh. n. Chr.). Die einzige erhaltene theoretische und systematische Abhandlung über Traum und Traumantik verdanken wir Aristoteles.

Übersetzung und Kommentar van der Eijks fallen in eine Zeit, in der sowohl eine Reihe von neuen Arbeiten zur antiken Traumdeutung im allgemeinen (so u.a. eben P.C. Miller 1994 zur Spätantike) als auch bei Aristoteles im besonderen zu verzeichnen sind. Im Rahmen der bisherigen Forschung (zuletzt D. Gallop, 1990, engl. Übers., Komm.) bedeuten sie einen wesentlichen Fortschritt und sind für das Verständnis der aristotelischen Traumtheorie sowie auch zentraler psychologischer Begriffe unerlässlich. Wie es in der Reihe «Aristoteles Werke in deutscher Übersetzung» üblich ist, fehlt der griechische Text. Dieser findet sich in der Textausgabe von P. Siwek (1963, mit lateinischer Übersetzung und Kommentar), welche der älteren, aber vielfach noch immer als Grundlage benützten Arbeit von W. D. Ross eindeutig vorzuziehen ist.

Van der Eijk untersucht Zielsetzung, Methode und Struktur der beiden Schriften und ordnet diese in den Zusammenhang des aristotelischen Gesamtwerkes sowie ansatzweise auch der antiken Traumdeutung ein. Vor allem geht es ihm darum, die aristotelischen Gedankengänge zu erhellen, zunächst in der Einleitung (knapp 100 Seiten inklusive 30 Seiten Bibliographie mit Hinweisen auch zu den grundsätzlicheren geistesgeschichtlichen Themen, leider aber ohne das wichtige Buch von J. Amat, 1985, zu nennen), dann auch in den gut 200 Seiten klaren kommentierenden Anmerkungen, welche jeweils mit ausführlichen Paraphrasen des Textes beginnen. Die Zielsetzung des Autors und der gewählte Aufbau führen notwendigerweise zu einigen Überschneidungen und Wiederholungen. Die Übersetzung für sich allein genommen ist nicht überall ganz leicht verständlich und letztlich nur hilfreich in Zusammenhang

mit den Erläuterungen. Sehr nützlich ist die Liste mit den Übersetzungen der wichtigsten griechischen Begriffe.

Aristoteles stand den Möglichkeiten der Traumdeutung anders als wohl die meisten seiner Zeitgenossen und paradoxerweise auch als manche seiner Rezipienten äusserst skeptisch gegenüber – überspitzt: Je hohler der Kopf, desto mantischer die Träume. Ähnlich wie die entsprechenden Schriften im hippokratischen und galenischen Korpus gestand Aristoteles indes Träumen eine diagnostische Funktion in der Medizin zu. Im Unterschied aber zur medizinischen Traumdeutung und mehr noch zu den zahlreichen an der Traumbedeutung interessierten antiken Theorien, welche Träume hinsichtlich ihres mantischen Gehalts und damit ihrer Verwendbarkeit klassifizieren, stossen wir bei Aristoteles auf eine nicht anwendungsorientierte Behandlung des Phänomens. Die Leistung des Aristoteles liegt – trotz einiger Unklarheiten – auf methodischem und begrifflichem Gebiet. Nachdem für das Verständnis der aristotelischen Auffassungen nun doch erhebliche Fortschritte erzielt worden sind, wäre es wichtig, die Rezeption der Traumtheorie des Aristoteles besser zu erforschen.

Beat Näf

Companion encyclopedia of the history and philosophy of the mathematical sciences. Ed. by Ivor Grattan-Guinness. London [etc.], Routledge, 1994. 2 vols. £ 150.–. ISBN 0-415-03785-9 (set).

Dieses zweibändige Werk beeindruckt durch seinen Umfang (1806 Seiten), durch seinen reichen Inhalt, den zweckmässigen Aufbau und die grosse Zahl kompetenter Mitarbeiter aus 18 verschiedenen Nationen. – Geschichte und Philosophie der mathematischen Wissenschaften sind nicht auf Stichworte verteilt, wie man dies vielleicht von einer Enzyklopädie zunächst erwarten würde, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert: Nach einer Einleitung folgt ein erster Abschnitt «Ancient and non-Western tradition» mit kurzen Darstellungen nicht nur der babylonischen, ägyptischen, griechischen, byzantinischen Mathematik und der Mathematik in der islamischen Kultur, sondern auch der Mathematik in zahlreichen andern Ländern und Kulturen. Schon die Lektüre dieses Abschnitts zeigt die Reichhaltigkeit und die Weite, die der Herausgeber und seine Mitarbeiter angestrebt und auch realisiert haben. Der nächste Abschnitt «The Western Middle Ages and the Renaissance» bringt neben jenen Themen, die hier sowieso erwartet werden (z.B. Euklid- und Archimedes-Rezeption, Coss, Logarithmen usw.) auch willkommene Ausführungen zur Mechanik und zur Optik, zur Theorie der musikalischen Intervalle und schliesslich zum philosophischen Kontext der mittelalterlichen Mathematik und jener der Renaissance. – Die nächsten acht Teile stellen dann die Entwicklung der Mathematik (einschliesslich der mathematischen Physik) seit dem frühen 17. Jahrhundert bis heute dar, jetzt aber aufgegliedert nach den Zweigen, in die sich die Mathematik mit der Zeit gegliedert hat. Auch diese Teile überraschen den Leser jedesmal wieder durch ihren Inhaltsreichtum. So findet man zum Beispiel im Abschnitt «Probability and statistics, and the social sciences» – nebst vielen anderen – kurzgefasste Darstellungen über die Geschichte der Kombinatorik, über die Frühgeschichte der mathematischen Wahrscheinlichkeit, die Entwicklung der Versicherungsmathematik, der Fehlertheorie, der Theorie des Schätzens und Testens, der Anwendungen der Wahrscheinlichkeitsrechnung und der mathematischen Statistik in den verschiedensten Gebieten, weiter aber

auch «Foundations of probability» und «Philosophies of probability». Mit derselben Umsicht sind auch die andern Teile gestaltet. – Die letzten Abschnitte bringen Informationen über «Higher education and institutions» in zahlreichen Ländern (wieso die Schweiz hier fehlt, ist nicht ersichtlich) und behandeln in «Mathematics and culture» unter anderem Einzelfragen, wie z.B. «Mathematical games» oder «Symmetries in mathematics», dann auch «Mathematics and poetry», «Stamping mathematics» und schliesslich «Monuments of mathematics and mathematicians» (hier ist anzumerken, dass das Epitaph von Jakob Bernoulli in Basel nicht in der Peterskirche, sondern im Kreuzgang des Münsters zu finden ist: ein verzeihlicher Fehler, denn in der Peterskirche sind die Epitaphe von Johann, Niklaus und Daniel Bernoulli!). – Biographien sind mit Absicht nicht in diese Enzyklopädie aufgenommen worden, doch geben «Biographical notes» am Schlusse des zweiten Bandes in knapper Form biographische Informationen. – Die einzelnen Artikel sind relativ kurz gehalten, doch im allgemeinen in sehr verständlicher Art geschrieben. Das Niveau der vorausgesetzten mathematischen Kenntnisse hängt natürlich jeweils vom dargestellten Thema ab.

Robert Ineichen

Monti, Maria Teresa: **Catalogo del Fondo Haller della Biblioteca Nazionale Braidense di Milano**. Milano, Franco Angeli, 1983–1994. 13 vol. (Filosofia e scienza nel Cinquecento e nel Seicento, Pubblicazioni del «Centro di studi del pensiero filosofico del Cinquecento e del Seicento in relazione ai problemi della scienza» del Consiglio Nazionale delle Ricerche). Parte I: Libri: Vol. I, II, III,1, III,2 (1983–1984); Parte II: Dissertazioni: Vol. I, II, III, IV, V (1985–1987); Parte III: Libri [e Dissertazioni] delle Biblioteche lombarde: Vol. I, II,1, II,2 (1990–1993); Indici, Addenda (1994).

Mit der Herausgabe des Indexbandes (1994) hat Maria Teresa Monti ihr grosses 13teiliges Erschliessungswerk von Hallers Bibliothek glücklich vollendet. Es beginnt mit dem Verzeichnis der Bücher Hallers in der Biblioteca nazionale Braidense Brera in Mailand (vgl. Gesnerus 41, 1984, 349–351; 42, 1985, 514f.). Dann folgen die Dissertationen, die Haller trotz ihrer oft nur geringen inhaltlichen Bedeutung in grosser Zahl sammelte. Was ursprünglich nur eine kleine Abrundung hätte werden sollen, ergab schliesslich nochmals drei Bände, nämlich jene Schriften, die – weil bereits vorhanden – von der Biblioteca Braidense nach anderen oberitalienischen Bibliotheken weitergegeben wurden. In den Drucken stiess M. T. Monti auch auf zahlreiche beigegebundene, bisher nicht beachtete Handschriften, die in Parte I, Vol. III, tomo II verzeichnet sind und den Katalog von Letizia Percorella Vergnano (1965) ergänzen. Insgesamt sind (mit den Nachträgen) 23 122 Titel erfasst, die im Indexband für die Namen der Autoren, Praesides, Respondenten usw. sowie für die Druckorte erschlossen werden.

Fleiss und Ausdauer, die in diesem Werk stecken, sind bewundernswert. Erstaunlich ist aber ebenso die Tatsache, dass das Ganze gedruckt werden konnte und nun zur freien Benutzung bereitsteht. So ergibt sich ein überaus reichhaltiges bibliographisches Hilfsmittel für Medizin und Naturwissenschaften, nicht nur des 18. Jahrhunderts, sondern «a rerum initiis», ein Denkmal auch für Hallers Bibliomanie und ebensowohl für seine stupende Belesenheit. Die Liebe zum Buch war ja nicht Selbstzweck. In ungewöhnlichem Mass lag ihm die Geschichte seiner Wissenschaften am Herzen: so sehr war er darauf bedacht, in seinen Werken die Verdienste der Vorgänger und Zeitgenossen zu würdigen und durch Literaturzitate zu belegen, dass er mit

seinen eigenen Leistungen als Forscher Gefahr lief, verkannt zu werden, und sich gegen den Ruf eines «Kompilators» zur Wehr setzen musste. Auf der Grundlage der vollkommenen Kenntnis seiner Bibliothek verfasste er auch jene historisch-kritischen Literaturverzeichnisse («Bibliotheca anatomica», «B. botanica», «B. chirurgica», «B. medicinae practicae»), die bis heute die Geschichtsschreibung nachhaltig beeinflussen. Wer darin nachschlägt, hat nun im Monti-Katalog eine verlässliche bibliographische Angabe zur Hand für jene Werke, die der Autor selbst besass und die er mit einem Stern bezeichnet hat. Die praktische Brauchbarkeit des Werks belegt ferner, dass im Rahmen des Berner Haller-Projekts sämtliche Bände in eine Datenbank eingelesen wurden, so dass Bucherwähnungen in Korrespondenzen rasch abgeklärt werden können, und auch für die geplante Erschliessung von Hallers handschriftlichen «Iudicia librorum» und gedruckten Rezensionen ist damit zweifellos eine immense Vorarbeit geleistet. So gilt M. T. Montis Katalog mittlerweile in der Haller-Forschung als eines der wichtigsten Referenzwerke. Für die monumentale Leistung ist der Herausgeberin allseitige dankbare Hochachtung gewiss.

Urs Boschung

Keppel Hesselink, J. M.: **Beelden in de mist** [unclear images]. **De geschiedenis van der neurologie in capita selecta.** Rotterdam, Erasmus, 1994. 248 p. Ill. (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 45; Pantaleon Reeks, 11). Hfl. 59.50. ISBN 90-5235-053-1.

«Bilder im Nebel» nennt Keppel Hesselink seinen Versuch, «die Geschichte der Neurologie in ausgewählten Kapiteln» vorzustellen. Dieser Teil der Medizingeschichte wird meist von klinisch tätigen Neurologen bearbeitet, und die Neurologen haben in den letzten Jahren in ihren Zeitschriften und Versammlungen solchen Beiträgen immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Man könnte von einem kleinen Boom reden. Das Buch ist im Rahmen dieser Entwicklung entstanden, in holländischer Sprache. Um es vorwegzunehmen: eine englische Ausgabe, vielleicht sogar eine deutsche, wäre wünschenswert, weil die hier gesammelten und geordneten Informationen so nützlich sind, dass sie auch der grossen Mehrheit der internationalen Leser zugänglich werden sollten, für die Holländisch eine zu hohe Hürde ist.

Die gemeinsamen Grundlagen der Entfaltung der Neurologie, die Entstehung der klinischen Neurologie und der Hirnlokalisationslehre, das zunehmende Verständnis der Reflexe, die Entwicklung der Zuordnung der Hirnfunktionsstörungen aus Beobachtungen epileptischer und anderer Ausfälle, werden in grossen Zügen zusammengefasst dargestellt. Die Herkunft der Kenntnisse über die verheerenden Leiden des Nervensystems, die Parkinson-Krankheit und die anderen extrapyramidalen Bewegungsstörungen, die Demenzen, die Ataxien, die Paraplegien, und die Geschichte der neurologischen Spezialitäten wie Morbus Wilson, Myasthenia gravis und Multiple Sklerose werden ebenfalls kurzgefasst beschrieben. Hervorragend erscheint das Kapitel über progressive Muskelatrophie, Aran-Duchenne-Krankheit und amyotrophe Lateralsklerose, das in seiner Übersichtlichkeit am meisten überzeugt. Alle Themen der «ausgewählten Kapitel» wären geeignete Gegenstände für ausgedehnte Monographien; die kurze Darstellung bringt den Vorteil hoher Informationsdichte und den Nachteil der Simplifikation, die umsomehr irreführen kann, je allgemeiner das Thema ist, und je länger die Dauer der beschriebenen Entwicklung. So kommen in diesem

Buch das 17. und 18. Jahrhundert etwas zu kurz, vor allem in den Kapiteln über die neurologischen Wissenschaften; es ist zum Beispiel kaum möglich, den Einfluss von Boerhaave, Haller, Kant und Hughlings Jackson auf die Vorstellungen von der Hirnlokalisation im Zusammenhang zu verstehen, ohne Leibniz und seinen psychophysischen Parallelismus als gemeinsame Grundlage vorauszusetzen. Dagegen erscheinen die Kapitel über die Entwicklung der spezifischen neurologischen Syndrome im 19. Jahrhundert vollständiger und besser fundiert. Übrigens benötigt man zur Lektüre Grundkenntnisse der neurologischen Krankheitsbilder und der medizinischen Terminologie.

Hansruedi Isler

Zerobin, Claudia: **Drei Berner Apotheker des 19. Jahrhunderts: Johann Samuel Friedrich Pagenstecher, Carl Abraham Fueter, Leonhard Christian Müller.** Bern, SGGP/SSHP, 1994. 360 S. Ill. (Veröffentlichungen der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 13). Zugleich Diss. med. Bern. SFr. 55.–. ISBN 3-9520758-0-9 (Auslieferung/Distribution: Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Postfach 139, CH-3000 Bern 21; Fax +31 381 95 59).

Die zu besprechende Arbeit wurde unter der Leitung von PD Dr. F. Ledermann verfasst und als Dissertation von der Medizinischen Fakultät der Universität Bern angenommen. Vergebens sucht man im «Chemisch-pharmazeutischen Bio-Bibliographikon» von Fritz Ferchl (1938) nach Fueter und Müller, lediglich Pagenstecher (1783–1856) ist dort erwähnt. Umso mehr kann man Claudia Zerobin beglückwünschen, dass sie ein so umfassendes Werk über diese Berner Apotheker geschaffen hat, die alle einer Offizin vorstanden, aber einen «zu weiten geistigen Horizont besaßen, als dass sie sich mit der Funktion als Geschäftsmann und Pharmazeut allein begnügen mochten» (S. 5). Die Dissertation beginnt mit der Beschreibung des zeitlichen Umfeldes, in dem die drei Apotheker lebten, wirft dann einen kurzen Rückblick auf die Verhältnisse in der Schweiz am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert, und bringt schliesslich die Geschichte der Pharmazie in Bern, die vor langer Zeit von August Flückiger und Bernhard Studer erstmals beschrieben wurde. Der weitaus längste Teil dieser sorgfältigen Arbeit befasst sich mit dem Leben, der beruflichen und wissenschaftlichen Tätigkeit der drei Apotheker: z.B. Fueter (1792–1852) war der Schöpfer der «Pharmacopoeae Bernensis Tentamen, Bern 1852». Im Anhang bringt die Autorin Dokumente aus der Tätigkeit der drei Apotheker, z.B. ein Urteil Pagenstechers über Carl Fueters «Tentamen». Ein Bildnachweis (S. 156: Foto von Müller, 1816–1881), das Siglenverzeichnis und ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis beschliessen Claudia Zerobins Werk, dem man eine grosse Verbreitung in interessierten Kreisen wünschen möchte.

Hans-Rudolf Fehlmann

Brossollet, Jacqueline; Mollaret, Henri: **Pourquoi la peste?** Le rat, la puce et le bubon. Paris, Gallimard, 1994. 160 p. Ill. (Découvertes Gallimard, 229). FFr. 80.–. ISBN 2-07-053283-6.

In der vorliegenden, reich illustrierten Veröffentlichung des früheren Direktors des «Service de la Peste» des Institut Pasteur in Paris, Henri H. Mollaret, und dessen Mitarbeiterin Jacqueline Brossollet, finden wir einen Überblick über die Pest, der trotz seiner Knappheit der Vielschichtigkeit dieser Krankheit gerecht zu werden vermag. Dies gelingt den beiden Autoren durch ihre grosse Sachkenntnis und die jahrzehntelange Beschäftigung mit dieser Seuche. Brossollet und Mollaret verstehen es, diese grosse Krankheit der Menschheit mit all ihren Facetten darzustellen. Dies betrifft sowohl die medizinisch-mikrobiologischen wie auch die historisch-kulturellen Aspekte. Die Texteinlagen sind knapp, vermögen aber ohne Wesentliches auszulassen den Kern der Sache zu treffen. Es gibt bis heute wohl kein anderes Werk, das das Phänomen «Pest» in knapperer oder auch schönerer Form in einem so breitgefächerten Rahmen so detailliert und vollständig erklärt und illustriert.

Brossollet und Mollaret unterteilen ihr Buch in fünf Kapitel und einen Anhang. Das erste Kapitel beschreibt die erste historisch belegte Pestpandemie, die «Justinianische Pest». Das zweite und dritte Kapitel befassen sich mit der Rückkehr der Seuche im 14. Jahrhundert, dem «Schwarzen Tod» und seinen Auswirkungen auf Gesellschaft und Kultur. Im vierten Kapitel kommen die Fortschritte auf mikrobiologischem und epidemiologischem Gebiet im Laufe der letzten Pestpandemie, die am Ende des 19. Jahrhunderts in Ostasien begonnen und in den fünfziger Jahren zu Ende gegangen ist, zur Sprache. Die Folgen dieser jüngsten Pandemie und die globale Verbreitung dieser Infektionskrankheit sind im fünften Kapitel beschrieben. Der Anhang «Zeugen und Dokumente» beinhaltet einige aufschlussreiche und typische Begebenheiten aus allen Pestzügen vom frühen Mittelalter bis hin in unsere Zeit. Darin finden wir wertvolle und originelle Hinweise aus Chronik, Geschichtsschreibung, Literatur, bis hin zum Film.

Die in ihrer Aufmachung populärwissenschaftlich gehaltene Schrift besticht durch ihre im Einzelnen grosse natur- und geisteswissenschaftliche Präzision und ihre Aktualität. Obwohl im November 1994 erschienen, ist selbst der indische Pestausbruch vom September 1994 mit Bild und Wort dokumentiert!

Störend bei diesem mit soviel Liebe gestalteten Büchlein ist, dass viele gerade grösserformatige Abbildungen unnötig durch den straffen Bund geteilt werden und damit schlecht betrachtbar sind. Auch ist bei der Machart des Buches mit verhältnismässig dickem Glanzpapier die Klebebroschur eindeutig zu wenig strapazierbar. Dennoch ist das Bändchen eine Bereicherung für jeden, der sich für Seuchengeschichte und ganz speziell für die Pest interessiert.

Hugo Kupferschmidt

Soranus (Ephesius): Soranos d'Ephèse: **Maladies des femmes**, tome III, livre III. Texte établi, trad. et commenté par Paul Burguière, Danielle Gourevitch, Yves Malinas. Paris, Les Belles Lettres, 1994. XX, 123 p. Ill. (Coll. des Universités de France). FFr. 285.–. ISBN 2-251-00442-4; ISSN 0184-7155.

Dans une précédente livraison de Gesnerus (49, 1992, p. 393–394), nous avons dit le bien que nous pensons des deux premiers volumes de *Maladies des femmes* publiés

aux Belles Lettres par les trois mêmes savants qui nous donnent ici le troisième tome de l'œuvre monumentale du grand médecin grec. Ainsi ce poursuit une entreprise dans laquelle se conjuguent heureusement – et cela est particulièrement précieux lorsqu'il s'agit de textes médicaux antiques – la compétence historique, philologique et médicale des trois artisans de cette édition. La régularité avec laquelle ces volumes se succèdent témoigne d'une constance qui mérite elle aussi d'être relevée.

Ce troisième tome traite des anomalies de la menstruation, des maladies des organes génitaux et des flux. La fin du livre a disparu. A sa place, les éditeurs ont judicieusement reproduit, pour nous donner une idée de ce que contenait l'original, le passage correspondant que l'on trouve dans les *Gynaecia* du médecin latin Caelius Aurelianus (ed. Drabkin, Baltimore, 1961).

Comme dans les volumes précédents, l'introduction est tricéphale et traite, suivant les compétences spécifiques de chacun de ses trois auteurs, du sujet de ce livre, de l'établissement du texte et de son actualité médicale. Elle est relativement brève, les problèmes généraux concernant l'auteur et son œuvre ayant été abondamment traités dans l'ample introduction du premier tome. Des compléments s'ajoutent à la riche bibliographie figurant également dans le premier tome. Etant donné la situation particulièrement difficile de la tradition du texte de Soran, privé d'authentiques témoins manuscrits et obscurci d'altérations diverses et de très nombreuses interpolations, il est toujours aisé d'objecter ici et là aux choix de l'éditeur, mais beaucoup plus malaisé de proposer mieux. La traduction révèle les mêmes qualités que dans les deux premiers volumes: claire, courageuse car n'escamotant pas les difficultés, réussissant à être à la fois proche du texte grec et élégante. Les notes enfin ont l'immense mérite de se limiter à l'information nécessaire à la compréhension du texte et de ne pas se laisser aller à la tentation de vouloir tout dire sur les problèmes immenses et complexes, en particulier doctrinaux, que soulève le texte de Soran. Mais même ainsi ces notes, toujours stimulantes pour le lecteur, représentent une soixantaine de pages, c'est à dire autant que le texte qu'elles éclairent.

Philippe Mudry

Anglin, W. S.: **Mathematics: a concise history and philosophy.** New York [etc.], Springer, cop. 1994. XI, 261 p. Ill. (Undergraduate texts in mathematics). DM/SFr. 68.–. ISBN 3-540-94280-7.

Das Buch vermittelt einen leicht verständlichen Einblick in die grundlegenden Probleme der Mathematik vom Papyrus Rhind bis zur Vermutung von Fermat. Gegenüber ähnlichen Büchern zeichnet es sich aus durch viele anregende Übungen und durch stets eingeflochtene historische, biographische und philosophische Bemerkungen sowie Anekdoten, die den Stoff auflockern. Etwa die Hälfte des Buches behandelt den vorchristlichen Zeitraum mit eingehender Beachtung der griechischen Mathematik. Nach Besprechung des Ursprungs der heutigen Mathematik wird dies anhand der Leistungen von Euler, Lagrange u.a. dargestellt. Mit Ausführungen über Cantor, Hilbert und deren Zeitgenossen gelangen wir zur grossen Vermutung von Fermat und dem Versuch von A. Wiles zu deren Beantwortung. Das Buch kann nicht nur den Studierenden wertvolle Kenntnisse vermitteln, sondern dürfte auch bestandenen Mathematikern anregende Lektüre sein.

Johann Jakob Burckhardt

Mosimann, Martin: Die «**Mainauer Naturlehre**» im Kontext der Wissenschaftsgeschichte. Tübingen / Basel, Francke, 1994. 418 S. und sep. Beiheft 48 S. (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 64). DM 120.–. ISBN-3-7720-1982-X.

Es handelt sich bei der *Mainauer Naturlehre* um «eines jener namenlosen [...] Produkte, welche die Wissenschaftsgeschichte [...] auch noch hervorbringt». So lautet das abschliessende Urteil des Autors über die Schrift, der er eine detaillierte, vierhundertseitige Analyse widmet. Ziel der *Naturlehre* ist die Darstellung des «grundsätzlichen, wesentlichen Aufbaues der Welt» in den beiden «Bedeutungsräumen» Kosmos und Zeit. In beiden Themenbereichen treffen wir auf Aussagen über den Menschen, dass sich der Kommentar – nach kurzen einleitenden Kapiteln über Verfasser- und Quellenfrage und zur Handschrift – schliesslich in die Abschnitte «Astronomie», «Medizin» und «Komputistik» gliedert. Die kosmologischen Fragen beschäftigen sich mit dem Aufbau der Welt, ihrer Gestalt, Grösse, Zonen, und den Bewegungen der Planeten. Eine kurze Konstitutionenlehre bindet den Mikrokosmos Mensch in den Makrokosmos der Welt ein, indem sie Elemente, Qualitäten und Temperamente zu verbinden sucht. Unter dem Stichwort «Komputistik» werden Themen wie die Berechnung der Kalender, der Tierkreis oder die verworfenen Tage diskutiert. Hier ist im Originaltext die Diätetik angesiedelt, die ihre Ratschläge nach dem jahreszeitlichen Rhythmus ordnet. Sie bildet im Kapitel «Medizin» den zweiten Schwerpunkt. Dem Kommentar ist in einem Beiheft der transkribierte Text beigegeben, der von seinen lateinischen Quellenstellen begleitet wird. Es werden ausführliche Einführungen in wichtige Wissensgebiete, dazu viele interessante, über den Stoff hinausgehende Bemerkungen, etwa zur Wissenschaftsgeschichte oder dem Wirklichkeitsverständnis des Mittelalters geboten. Im ganzen wünschte man sich eine Straffung des Textes, auch etwa des exzessiven Anmerkungsapparates oder der nicht unberechtigten, im Ton aber oft schroffen Bewertungen der wissenschaftlichen Literatur. Schade auch, dass zum Umfeld des Werkes nicht mehr gesagt werden kann. Gerade weil inhaltlich nicht viel Neues geboten wird – im Kommentar, der sich vornehmlich dem Inhalt widmet, daher auch nicht –, wäre es umso spannender, etwas über Autor, vergleichbare Werke, Zielpublikum, Rezeption und Wirkung des Textes zu erfahren.

Roger Seiler

Jagella, Caroline; Isler, Hansruedi; Hess, Klaus: **100 Jahre Neurologie an der Universität Zürich 1894 bis 1994. – Constantin von Monakow (1853 bis 1930), Hirnforscher, Neurologe, Psychiater, Denker.** Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, Supplementum I/1994, Band 145. 60 S., reich illustr. ISSN 0258-7661.

Constantin von Monakow (1853–1930), geboren in Russland, kam im Alter von 13 Jahren nach Zürich, wo er 1872–1877 Medizin studierte. Angeregt durch den damaligen Direktor der Psychiatrischen Klinik Burghölzli, Eduard Hitzig (1838–1907), ergriff von Monakow die Laufbahn eines Hirnforschers und befasste sich in diesem Rahmen sowohl mit der normalen und pathologischen Hirnanatomie als auch mit der Neurologie und Psychiatrie. Diese Verbindung der Grundlagenforschung und der Klinik kennzeichnete die von ihm gegründete, international bekannte und anerkannte «neurobiologische Zürcherschule».

Hundert Jahre nach der 1894 erfolgten Ernennung von Monakows zum ausseror-

dentlichen Professor «für hirnanatomische Fächer und Nervenpoliklinik», hat der neugewählte, jetzige Vorsteher der Neurologischen Klinik des Universitätsspitals Zürich, Professor Klaus Hess, ein Symposium zu Ehren seines berühmten Vorgängers organisiert und ihm gleichzeitig, als Ko-Autor mit Dres. Frau Caroline Jagella und Herrn Hansruedi Isler, eine 11 Kapitel umfassende Festschrift gewidmet. Sie enthält detaillierte Angaben über den Lebenslauf, die Persönlichkeit und die wissenschaftliche Laufbahn Constantins von Monakow, der nicht nur die Neurologie in Zürich gegründet hat, sondern auch zu den Klassikern der Neurologie und Neuroanatomie gehört. Er studierte die Verbindungen zwischen den primären optischen Zentren und dem Kortex und entdeckte, im Tierexperiment, eine sekundäre Degeneration des Corpus geniculatum laterale nach einer zirkumskripten, ipsilateralen Entfernung der Sehrinde. Seine weiteren Forschungen umfassten u.a. die Bedeutung des Thalamus als zentrale afferente Schaltstation und die Frage der thalamo-kortikalen Projektion der Sensorik. Die in diesem Kontext von den Autoren der vorliegenden Schrift geäußerte Meinung, dass diese Ansichten von Monakows seinen jüngeren Kollegen Walter Rudolf Hess (1881–1973) bei den Arbeiten, für die er 1949 den Nobelpreis erhielt, gedanklich stimuliert haben, sind allerdings nicht nachvollziehbar. Letzterer wurde nämlich für die Entdeckung der Rolle des Thalamus bei der Koordinierung der Tätigkeit innerer Organe geehrt, was mit der Sensorik kaum in Verbindung gebracht werden kann. Constantin von Monakow schaffte auch den Begriff einer «Diaschisis». Er verstand darunter eine reversible Störung dieser Neuronenverbände, die vom Ort einer akuten Läsion der motorischen Hirnrinde entfernt lokalisiert sind und mit ihr nur auf der Funktionsebene kommunizieren.

Die Monographie liefert überdies interessante Informationen über eine Reihe anderer berühmter Wissenschaftler – Lehrer und Kollegen von Monakows – wie Eduard Hitzig, Auguste Forel, Bernhard von Gudden, Eugen Bleuler u.a. Sie ist sehr gut lesbar, reichlich illustriert, mit einer tabellarischen biographischen Übersicht sowie einem Literaturverzeichnis versehen. Dieses umfasst hauptsächlich Arbeiten über von Monakow, und nur wenige seiner eigenen Publikationen. Gesamthaft gesehen kann diese Schrift als zuverlässige Quelle über das familiäre Umfeld, das Leben und das Wirken Constantins von Monakow und über die Geschichte der Neuropsychiatrie seiner Epoche allen Interessierten empfohlen werden.

Kazimierz Karbowski

Nater, J. P.: **De dood is in de pot, man Gods!** Ziekte en genezing in de Bijbel. Rotterdam, Erasmus, 1994. 96 p. Ill. Hfl. 35.–. ISBN 90-5235-066-3.

Unter dem spannenden Titel «O Mann Gottes, der Tod ist im Topf» (2. Könige 4, 38–41) präsentiert Professor Nater eine Auswahl medizinhistorischer Bibelrecherchen. Episoden und Persönlichkeiten aus der Bibel werden anhand von teilweise etwas allzulangen medizinischen Erörterungen analysiert und interpretiert. Der grössere Teil des Büchleins befasst sich mit dem Alten Testament, das offensichtlich die geeignetere Quelle ist. Die entsprechenden Kapitel sind interessant, glänzend ist beispielsweise die Abhandlung über Hiobs Krankheit als mögliche Pellagra. Unbefriedigend hingegen sind die Neutestamentarischen Erörterungen. So müssen wir beispielsweise bei Jesus' Wunderheilungen lange medizinische Beschreibungen über uns ergehen lassen und uns dann zufrieden geben mit Schlüssen, wie: diese Heilung kann

nicht rational erklärt werden, oder: es handelt sich wohl um ein hysteriformes Krankheitsbild. Der Urtext ist wohl zu symbolbeladen, um historische Fakten daraus zu extrahieren.

Das Thema wird insgesamt angenehm spielerisch behandelt. Der Autor stützt sich vielfach auf Sekundärliteratur ab. Der Text ist ausgeschmückt mit abgehobenen Bibelziten und einzelnen nichtfarbigen Abbildungen, die sehr gut zum Text passen. Über den Autor selbst steht nichts geschrieben.

Lies Huizink

Imhof, Arthur E.: **Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert.** Life expectancies in Germany from the 17th to the 19th century. Weinheim, VCH, 1990. 493 S. Tab. DM 148.–. ISBN 3-527-17708-6.

Imhof, Arthur E. (Hrsg.): **Lebenserwartungen in Deutschland, Norwegen und Schweden im 19. und 20. Jahrhundert.** Berlin, Akademie, 1994. 725 S. Tab. DM/SFr. 154.–. ISBN 3-05-002451-8.

1990 gab der Historiker Arthur E. Imhof das Mehrautorenwerk «Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert» heraus. Die erste Publikation befasst sich mit der Aufarbeitung weit zurückreichender Sterbedaten aus verschiedenen Gebieten Deutschlands. Diese Zahlen wurden mit vorbildlicher Genauigkeit und Vollständigkeit aufgenommen und berechnet. Anhand von sieben ausführlich dokumentierten Untersuchungsgebieten gelingt es überdies, die an sich stummen Zahlenreihen zur Bevölkerungsentwicklung in einen lebendigen Zusammenhang mit der zugehörigen Ortsgeschichte zu stellen.

Im Nachfolgebund, der unter dem Titel «Lebenserwartungen in Deutschland, Norwegen und Schweden im 19. und 20. Jahrhundert» 1994 erschien, erwartet man eigentlich analoge Studien, da sich die beiden Publikationen in Titel, äusserer Aufmachung, Umfang und Anhang ähneln. Leider enttäuscht das zweite Werk über weite Strecken. Fast die Hälfte des Textteils beansprucht eine Abhandlung über die deutsche Geschichte im Stil eines Mittelschullehrbuchs – wirklich nicht das, was der Buchtitel verspricht. Nicht einmal ein Siebtel der Textseiten bleibt für die Länder Norwegen und Schweden; Norwegen kommt lediglich auf neun Seiten zur Sprache. Immerhin beeindruckt das ebenfalls kurze Kapitel über Schweden mit einer hervorragenden Gegenüberstellung von fünf Regionen, die sich in ihrer sozialen, wirtschaftlichen und geographischen Struktur unterscheiden. Die Ausführungen in Vorwort und Einleitung beider Bände erscheinen eher überflüssig. Dagegen bietet das im jeweiligen Anhang ausgewiesene Zahlenmaterial auf insgesamt über 500 Seiten eine wahre Fundgrube an Detailinformation.

Iris Ritzmann

Puenzieux, Dominique; Ruckstuhl, Brigitte: **Medizin, Moral und Sexualität.** Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Syphilis und Gonorrhöe in Zürich 1870–1920. Zürich, Chronos, cop. 1994. 335 S. Ill. SFr. 48.–. ISBN 3-905311-52-6.

In Zürich gingen die Wellen hoch, als vor wenigen Monaten der Bau eines Bordells öffentlich bekannt wurde. Ein Markt der käuflichen Liebe ist zwar unübersehbar vor-

handen, darf aber nicht offen toleriert werden. Diese Doppelmoral hat in der Zwinglistadt ihre Tradition, wie das Werk «Medizin, Moral und Sexualität» der beiden Historikerinnen Dominique Puenzieux und Brigitte Ruckstuhl belegt. Schon vor über 120 Jahren veranlassten sittliche Bedenken die männliche Zürcher Einwohnerschaft, die damals kurzfristig geduldete Prostitution wieder ins Abseits des Strassenstrichs oder in die Bordelle der Aussenbezirke zu verbannen. Aktiv bekämpften indessen auch die stimmlosen, aber keineswegs stummen Frauen die «staatliche Sanktion des Lasters». Organisiert in Sittlichkeits- und Frauenvereinen nahmen sie an der politischen Auseinandersetzung teil, versuchten aber zugleich, die «sittlich gefallenen Geschöpfe» in Korrekationsanstalten umzuerziehen. Parallel zur moralischen fand die Diskussion auch auf einer medizinischen Ebene statt, denn insbesondere die unkontrollierte Prostitution, so das Argument der Bordellbefürworter, begünstige die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten. Die Aufarbeitung dieser facettenreichen Debatte bildet den gelungenen Hauptteil der Publikation. Die gesellschaftstheoretischen Ausführungen wirken dagegen eher oberflächlich und basieren zum Teil auf unkritisch übernommenen Vorstellungen, etwa Sexualität sei ein soziales Konstrukt und keine biologische Tatsache oder die Ärzte hätten sich über den weiblichen Körper Zugriff auf die Geschlechtskrankheiten verschafft und sich als medizinische Experten (als was denn sonst?) gegeben. Ein Nachteil, wenn die Dissertation zu zweit verfasst wird, zeigt sich in gelegentlichen Wiederholungen und stilistischem sowie inhaltlichem Qualitätsgefälle zwischen einzelnen Kapiteln.

Iris Ritzmann

Van der Heyden, J. T. M.: **Het ziekenhuis door de eeuwen.** Over geld, macht en mensen. Rotterdam, Erasmus, 1994. 128 p. Ill. Hfl. 35.–. ISBN 90-5235-068-X.

Über Krankenhausgeschichte ist bereits viel geschrieben worden. Ende des 19. Jahrhunderts kam mit der neuen, technischen Medizin auch die neue, professionalisierte Krankenpflege auf; dazu brauchte es viele neue Spitäler. Zahlreiche Krankenhäuser, die in jener Zeit gegründet wurden, konnten in den letzten Jahren ihr Jubiläum feiern.

Medizinhistoriker haben sich eingehend mit diesen Entwicklungen beschäftigt, sowohl in der Schweiz, in England und Deutschland wie auch in den Niederlanden. Aus dem Wunsch vieler Behörden und Verwaltungen, Erinnerungsbände zu publizieren, die von professionellen Historikern verfasst und zugleich auch schön und reich illustriert sein sollten, entstand eine ganz neue Art der Medizingeschichtsschreibung!

Auch dieser Band befasst sich mit der Geschichte des Krankenhauses durch die Jahrhunderte, aber es ist kein Gedenkbuch, obwohl schön gedruckt und illustriert. Der Autor gibt zwar einen guten Einblick in die Geschichte der Krankenpflege, aber wichtiger ist seine Studie über das Krankenhaus vom Standpunkt des Gesundheitswesens aus, das heisst aus der Sicht des Staates, der Ärzte und der Versicherungs-Gesellschaften. Der Titel des Buches weist darauf hin, dass es dabei um Geld, Macht und Menschen geht. Wichtig sind dabei auch seine Bemerkungen über die veränderte Zugänglichkeit zur Gesundheitspflege, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Die Ursachen sind bekannt: eine gewisse Überalterung der Bevölkerung und immer kompliziertere Behandlungsmethoden erzeugen höhere Kosten. Sollten nach politischem Wunsch diese reellen Kosten des Gesundheitswesens stabil bleiben, dann

müsste dies eine Reduzierung des medizinischen Aufwandes nach sich ziehen. Unsere Gesellschaft wird sich in den kommenden Jahren darüber Gedanken machen müssen, wie dieses Problem, vielleicht durch neue Einsichten in den Aufbau eines leistungsfähigen Gesundheitssystems, verantwortungsvoll zu lösen ist. Das geht tatsächlich uns alle an!

Antonie M. Luyendijk-Elshout

Daal, M. J. G. W. van; Knecht-van Eekelen, A. de: **Joannes Juda Groen (1903–1990)**. Een arts op zoek naar het ware welzijn. Rotterdam, Erasmus, 1994. 240 p. Ill., Portr. (Pantaleon Reeks, 14). Hfl. 52.50. ISBN 90-5235-065-5.

Diese Biographie wurde von den beiden Autoren tatsächlich eingehend vorbereitet. Nicht nur Personaldaten wurden benützt, sondern auch Archive, Gespräche mit der Familie, mit Freunden und Kollegen. Alle diese Daten sind zu einer ausgezeichneten Biographie eines ungewöhnlichen und geistvollen Mannes zusammengefügt: Joannes Juda Groen. Sie liest sich wie ein Roman, aber gleichzeitig beinhaltet diese Studie viele gut dokumentierte historische Daten aus einer Periode, in der die Medizin grossen Veränderungen unterworfen war. Schon in den dreissiger Jahren wurden die Ärzte konfrontiert mit Neuentwicklungen aus dem Gebiete der Endokrinologie, wie z.B. den Krankheiten der Schilddrüse, Diabetes und der immer wichtiger werdenden Lehre von den Vitaminen. Groen war vom Anfang an in diese Entwicklungen einbezogen und war auch als Fellow der Rockefeller Foundation (1935–1936) unmittelbar an den Fortschritten beteiligt. Sein ganzes Leben lang war er an Ernährung und Diätetik interessiert, beeindruckt von schweren Krankheitsbildern wie Colitis ulcerosa. Aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg fand er zu seinem wichtigsten Lebenswerk, der Psychosomatik. Seine Bekanntschaft mit amerikanischen Kollegen von der Rockefeller Foundation und die Unterstützung von Kollegen aus Amsterdam führten zur Gründung einer Arbeitsgruppe für Psychosomatische Medizin; diese konnte im Wilhelmina Gasthuis in Amsterdam interdisziplinäre Untersuchungen durchführen, die den Anfang einer neuen Medizinschule in den Niederlanden unter J. J. Groen markierten. Die Anerkennung seiner Verdienste kam leider erst spät: erst 1968 wurde ein Lehrstuhl für psychosomatische Medizin geschaffen, nachdem Groen schon 1958 als Professor für Innere Medizin an die Hadassah Universität berufen worden war. Groen kehrte aus Israel nach Holland zurück, als ihm dort ein besonderer Lehrstuhl für psychobiologische Medizin angeboten wurde. Dort blieb er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1974. Aber auch danach war er noch immer tätig bis zu seinem Tode 1990.

Diese Biographie ist gut dokumentiert und das «layout» der Texte und Abbildungen sehr gut gelungen. Eine derartige Arbeit kann eine hilfreiche Quelle für die Geschichte der medizinischen Entwicklungen im 20. Jahrhundert sein.

Antonie M. Luyendijk-Elshout

Kanz, Kai Torsten (Hrsg.): **Philosophie des Organischen in der Goethezeit: Studien zu Werk und Wirkung des Naturforschers Carl Friedrich Kielmeyer (1765–1844)**. Stuttgart, Steiner, 1994. 281 S., Portr. (Boethius, 35). DM/SFr. 78.–. ISBN 3-515-06550-4.

Carl Friedrich Kielmeyer (1765–1844), Professor an der Hohen Karlsschule in Stuttgart, gehört zu den Schlüsselfiguren in Medizin, Naturwissenschaft und Philosophie der Goethezeit. Mit seiner Rede «Über die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander ...» von 1793 zum 65. Geburtstag des Herzogs Carl Eugen von Württemberg (s. Gesnerus 51, 1994, 153) erlangte er über Nacht Berühmtheit.

Es ist das Verdienst von Kai Torsten Kanz, den Stuttgarter Gelehrten, der mit Georges Cuvier befreundet war und dessen Rezeption von Goethe über Novalis bis zu Fichte, Schelling, Humboldt und Schopenhauer reichte, nach Jahrzehnten der Vergessenheit ins Rampenlicht der Wissenschaftsgeschichte gerückt zu haben. Der vorliegende Symposiumsband, erschienen zum 150. Todestag Kielmeyers mit 12 Beiträgen namhafter Wissenschaftshistoriker, Philosophen, Mediziner und Naturwissenschaftler, versucht nicht nur die fazettenreiche Naturdeutung Kielmeyers offenzulegen, sondern beleuchtet ebenso sehr das Vorfeld, die späte Aufklärungszeit, das Umfeld der Goethezeit mit ihrer idealistisch geprägten Naturphilosophie und belegt schliesslich die nachhaltige Wirkung von Kielmeyers Schriften auf die frühe Romantik.

Dass sich am ersten Symposium über Kielmeyer eine grössere Zahl auch jüngerer Wissenschaftler dem von vielen Biologehistorikern kaum wahrgenommenen 19. Jahrhundert vor 1859 (dem Erscheinungsjahr von Darwins «On the origin of species») zuwenden, ist besonders erfreulich.

Vincent Ziswiler

Wehefritz, Valentin (Hrsg.): **Bibliographie zur Geschichte der Chemie und der chemischen Technologie, 17. bis 19. Jahrhundert**. Bibliography on the History of Chemistry and Chemical Technology ... München etc., Saur, 1994. 3 Bände. DM 980.–. ISBN 3-598-11200-9.

Die vorliegende dreibändige Bibliographie ist das Ergebnis einer systematischen Durchsicht der Spezialzeitschriften der Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und Technik (bis 1980) und anderer Quellen. Sie enthält ca. 25 000 Einträge zur Literatur über die Geschichte der Chemie und der chemischen Technologie des 17. bis 19. Jahrhunderts. Erfasst sind sowohl Primär- wie auch Sekundärliteratur, Monographien wie auch Zeitschriftenartikel. Das Werk entstand durch die photomechanische Wiedergabe einer Zettelkartei, ein zeit- und kostensparendes Verfahren, das auch von anderen Bibliographien her bekannt ist. Bedingt durch verschiedene Schreibmaschineschriften und durch Flatterränder entsteht ein etwas unruhiges Druckbild. Auch liegen zwischen den verschiedenen Einträgen – je nach Füllungsgrad der jeweiligen Karteikarten – zum Teil erhebliche Leerräume. Das wirkt sich besonders bei den häufigen Querverweisen aus, die meist nur aus zwei Zeilen bestehen. Gerne hätte man in dem etwas knapp geratenen Vorwort mehr über die Entstehung dieses monumentalen Unterfangens erfahren.

Der systematische Aufbau der Bibliographie erlaubt dem Benutzer, besonderen Fragestellungen gezielt nachzugehen. Der erste Band ordnet die Gegenstände nach geographischen, zeitlichen und sachlichen Gesichtspunkten. Nach einem ersten Abschnitt mit Verweisen auf allgemeine Werke zur Chemie findet sich eine Gliederung nach Ländern und Orten. Es folgen darauf drei Abschnitte zu Fragen des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Bedingt durch diese zeitliche Auswahl wird die Geschichte der Alchemie nur gestreift. Der Zyklus wird abgeschlossen durch eine Bibliographie chemischer Fachbegriffe. So lassen sich zum Beispiel Hinweise finden zur Geschichte der Elemente oder einzelner Verbindungen. Genau die gleiche Reihenfolge der Abschnitte wird nochmals wiederholt für die Bibliographie der chemischen Technologie. Der umfangreichste Teil ist den Persönlichkeiten der Chemie gewidmet, die in alphabetischer Reihenfolge in den zwei anderen Bänden behandelt werden. Dabei sind nahezu 1400 bedeutende Personen berücksichtigt, falls sie nach 1600 gestorben oder bis etwa 1865 geboren sind. Das Werk wird abgeschlossen durch Literaturhinweise zu einzelnen Industriefirmen und eine umfangreiche Angabe der bibliographischen Quellen.

Trotz der erwähnten – entschuldbaren – editorischen Mängel ist mit dieser Bibliographie zur Geschichte der Chemie und der chemischen Technologie dem Chemiehistoriker ein unentbehrliches und wertvolles Werkzeug in die Hände gegeben worden, das ihm bei seinen Forschungen einen raschen Überblick über die vorhandene Literatur gewähren kann.

Urs Leo Gantenbein

Stille, Günther: **Krankheit und Arznei. Die Geschichte der Medikamente.** Berlin etc., Springer, 1994. XI, 247 S. Ill. DM/SFr. 34.80. ISBN 3-540-57898-6.

Après sa considérable étude consacrée à l'histoire intellectuelle de l'emploi du médicament (cf. Gesnerus 52, 1995, p. 189), Günther Stille nous offre aujourd'hui une sorte de digest, une version plus accessible au profane, de son premier ouvrage. Dans un rapide aperçu historique des rapports entre maladies et médicaments qui va du chamanisme à la médecine actuelle, l'auteur note l'évolution constante de la matière médicale et des méthodes thérapeutiques à travers le temps, relève le caractère éphémère de tout remède: «les médicaments apparaissent en scène, puis se retirent», écrit-il.

Le gros du livre constitue en somme un résumé de l'utilisation dans le passé des principaux produits pharmaceutiques. Ceux-ci ne sont classés ni par ordre chronologique, ni selon leurs indications thérapeutiques, mais bizarrement selon leur provenance: Stille commence par les drogues végétales, poursuit avec les produits animaux et termine avec les substances minérales. Cette synthèse – pas très originale en soi car l'histoire des principaux médicaments est maintenant bien connue – évite toutefois le piège de la simple énumération des découvertes en reliant l'histoire des drogues à l'histoire de la culture; nombreuses sont par exemple les références à la mythologie.

Bien présenté, joliment illustré, muni d'une bibliographie sommaire qui ignore toutefois bien des grands classiques de l'histoire de la médecine et de la pharmacie, ce livre pourra certainement aviver l'intérêt pour l'histoire du médicament parmi les non-initiés.

François Ledermann